Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bauer, Bruno

Briefwechsel zwischen Bruno Bauer und Edgar Bauer während der Jahre 1839-18
42 aus Bonn und Berlin

Charlottenburg 1844

Epist. 53 o
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10402177-8

Epist. 53°
Bauer

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36635048040011

<36635048040011

Bayer. Staatsbibliothek

BIBLIOTHECA MONACENSIS.

Briefwechsel

zwischen

Bruno Bauer und Edgar Bauer

während der Jahre

1839 – 1842

aus

Bonn und Berlin.

Verlag
von Egbert Bauer in Charlottenburg.

1844.

142. B.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

I.

1839 — 1840.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

1.

Ein Theil der Quarantäne wäre nun vorüber. Seitdem ich vom Ministerium hier vorläufig angemeldet war, hatten sich einige müßige Leute, die die Sorge für das Allgemeine in dieser Beziehung zu übernehmen pflegen, damit beschäftigt, den Aufzug auszumalen, in dem ich in diese Schwesterstadt des „heiligen Cölln" einziehen würde. Man war übereingekommen, ich würde (allerdings von der Frömmigkeit abgesehen) dem heiligen Christophorus ähnlich seyn, mit einem fürchterlichen spanischen Rohr aufziehen, dasselbe wie einen Degen auf dem Straßen-Pflaster wetzen und vor jeden der hei-

ligen Herrn hieselbst mit den Worten hintreten: hie bin ich!

Der Eindruck meiner Einfachheit und Unbefangenheit wirkte auf Augusti so günstig, daß er vollständig für mich gewonnen wurde. Nitzsch, da er einen ganz andern Bauer vor sich treten sah, als er vermuthet hatte, konnte mich nur fragen, ob ich auch predigen würde, und nachdem ich es verneint hatte, zählte er mir so schonend wie möglich und gleichsam entschuldigend die Formalitäten auf, die ich zum Behuf meiner Habilitation hieselbst zu erfüllen habe. Ich muß vor der Facultät eine lateinische Vorlesung halten und ein Colloquium d. h. ein Examen bestehen — übermorgen, in der Wohnung des Decanus Nitzsch findet diese Farce statt — und sodann habe ich vor den Studenten eine öffentliche Habilitationsrede zu halten. Anders hatte ich es nicht erwartet, ich konnte also nur bemerken, es sey keine Frage, daß ich mich allen Gesetzen und Gebräuchen

fügen werde. Mit Sack und Bleek wollte das Gespräch gar nicht recht von Statten gehen. Nachdem ich mich bei Bleek längere Zeit hatte anstrengen müssen, das Gespäch von jenem kritischen Punkte entfernt zu halten, wo es dem Schlaf in die Arme fällt, stand ich mehreremale auf, mich zu empfehlen; er hielt mich aber immer wieder zurück, als fehle noch etwas; endlich nach mehreren Ansätzen brachte er hervor, was ihm das Herz drückte: es war die Frage: ob ich mir auch für die Zukunft noch eine so harte und schroffe Stellung zu meinen theologischen Mitarbeitern geben wolle, ob ich Männer wie Neander und Julius Müller auch späterhin noch so rücksichtslos behandeln werde; wäre das der Fall, so müsse er mit seinen Collegen alle Gemeinschaft zwischen uns für unmöglich erklären; wäre es nicht der Fall, so könnte ich auf ein collegialisches Verhältniß mit der Facultät sicher rechnen. Da ich aus voller Ueberzeugung spre-

chen konnte, so hatte ich schon damit gewonnen, daß ich in aller Seelenruhe antwortete: ich hätte mich allerdings während der 5½ Jahre, daß ich an der Universität in Berlin docirt habe, im Gegensatz entwickelt, hätte es aber jetzt selbst als eine Unvollkommenheit erkannt, wenn man sich immer mit dem Gefühl und Bewußtseyn des Gegensatzes herumtrage, von dieser Unvollkommenheit sey ich so sehr überzeugt, daß ich sogar den Nachtheil jetzt lebhaft fühlte, der aus solcher Stellung für die Reinheit und Abrundung der Sprache und Schrift hervorgehe, und daß ich grade deshalb aus meiner bisherigen Lebenssphäre herausgetreten sey, um mich einmal ruhig in mir selbst zu sammeln und das Princip — wohlverstanden: das Princip, zu dem ich mich bekenne, desto klarer und sicherer für mich auszuarbeiten. Da man auch nichts Anderes als diese Entschiedenheit für das philosophische Princip von mir erwartet hatte, so war der Friede geschlossen.

Dieselbe Scene wurde bei Sack aufgeführt.

Ich hätte also erreicht, was Altenstein erreicht sehen wollte, ehe er es wagen dürfe, offen für mich aufzutreten, und was man in Berlin beinahe für unmöglich hielt: die Facultät hat erklärt, daß sie sich wenigstens nicht feindlich gegen mich verhalten wolle. Und ich bin doch nur ihrer Willkühr preisgegeben! Nitzsch erkennt kein anderes Verhältniß zu seiner Person an, als unbedingte Unterwerfung, und wenn er auch Nichts von meinen Arbeiten kennt, als den Anfang und Schluß von ein Paar Recensionen in den Berliner Jahrbüchern, so weiß er doch nun aus meinem einfachen und ruhigen Benehmen, daß Unterwerfung von meiner Seite unmöglich ist. Die Facultät weiß, das Altenstein für mich ist und mir gern eine feste Stellung geben möchte, aus der Art und Weise aber, wie ich ihr ausgeliefert bin, kann sie es leicht genug abnehmen,

daß ich in der That allein stehe und daß sie nach Belieben gegen mich verfahren kann.

Meine Lage ist im höchsten Grade precär: die Arbeiten sind aber dazu da, um zu vergessen, was nicht zu ändern ist: ich habe hier eine recht hübsche Wohnung gefunden, mit einer weiten Aussicht, am Markt Nr. 171 beim Kaufmann Eschbaum, und sogleich am Morgen nach meinem Einzuge die Bearbeitung der Hegelschen Papiere wieder aufgenommen.

Bonn, den 21. October 1839. **Bruno.**

2.

. . . . . Indem ich so alle geistige Berührung entbehre, auf jeden Kunstgenuß — die Musik vermisse ich am schmerzlichsten — Verzicht leisten muß, fühle ich mich immer eingeengter; je mehr ich mit Allen hier auf einem vertrauten Fuße lebe, leben muß und nicht anders leben kann, da Niemand hier ein Princip in der Art vertritt, daß eine Spannung mit ihm der Mühe werth wäre, um so isolirter fühle ich mich. Aber grade, indem ich alle sonstigen Erhebungen und Anregungen entbehre und in meiner Isolirung auf mich angewiesen bin, wird meine wissenschaftliche Ent-

wicklung beschleunigt und in dem Augenblicke, wo ich zum erstenmal in eine fremde Welt geworfen bin und obenein mit Allem mich in die tollste Harmonie setze, habe ich mit Einemmale meine Stellung innerlich zur Entschiedenheit gebracht — zu einer Entschiedenheit, welche dem Rest meiner bisherigen Voraussetzungen schnurstracks entgegen ist. Neben meinen sonstigen Arbeiten, der zweiten Ausgabe der Religions-Philosophie werde ich in aller Stille das Buch über den Johannes ausarbeiten.

Hegel hrsg. v. B.?

Kein Eindruck von außen, keine geistige Bewegung neben mir, kein Gegensatz, gar nichts Antithetisches um mich herum: das ist köstlich, herrlich, wenigstens für eine Periode des Lebens; für mich ist dieser Augenblick grade zur rechten Zeit gekommen: das wird auch dem Styl seine Steifheit, seine antithetische Einförmigkeit nehmen . . . . . .

Bonn, den 4. November 1839. **Bruno.**

3.

Die Leute, zu denen du mich geschickt hast, um ihnen deine Ankunft in Bonn und deine kitzliche Stellung zur Facultät zu schildern, haben sich wenig geneigt gefunden, auf die gründliche Art, wie du die Sache ansiehst, einzugehen. Für sie macht sich Alles ganz plan und leicht. Ja, sie scheinen es als ein Unrecht zu betrachten, daß du bei deinen eigenen Angelegenheiten auch deine eigenen Ansichten und Gefühle habest. Man scheint hier sehr verwundert zu seyn, daß ein Privatdocent, mit dem man es doch so väterlich gut meine, noch unruhig seyn könne.

Philippus, der es wohl für einen Verstoß gegen seine hohe Autorität hält, daß du über Dinge in Affect gerathest, bei denen er ruhig bleibt, gab beim Lesen deines Briefes folgende Betrachtungen ruckweise von sich: Was deine Stellung zur Facultät betrifft, so sey es genug und übergenug, daß du sie zu freundlicher Vertraulichkeit bewogen habest. Es komme ja nur darauf an, daß du dich in Bonn festsetzest, daß du als Privatdocent dort anerkannt seyest. Du solltest nur erst einen Pas machen, du solltest nur erst habilitirt und im eigentlichen Sinne domicilirt seyn, dies wäre dann ein Mittel zu deinen weitern Zwecken. Das Ministerium wolle eben nicht die Initiative ergreifen. Folglich hättest du dich über alle Kleinlichkeiten, die man dir in den Weg lege, nicht zu ereifern, sondern sie nur als Mittel zum Zweck anzusehen. Er, Philippus, habe dir selber oft vorgestellt, die Facultät in Bonn sey eine der störrigsten, sie wisse wohl, daß du

vom Ministerium gehalten werdest, deshalb sey es natürlich, daß sie dir allerhand in den Weg lege. Wenn du an das Ministerium schreibst, so dürftest du der Facultät gar nichts davon sagen. Was du zu thun habest, sey: du mußt ein Schreiben aufsetzen, worin du sagst, du habest nun praestanda prästirt; jedoch müsse das Schreiben (mit einem Seitenblick auf deinen Brief) ohne alle Bitterkeiten, es müsse ganz ruhig und „objectiv" abgefaßt seyn. Dieses Schreiben habest du an den Regierungsbevollmächtigten zu geben, mit der Bitte, daß er ihm das Zeugniß, daß du praestanda prästirt habest, beigebe. —

Du fragst, wie ich lebe. Sehr einsam und harmlos. Das Kneipenleben der Studenten kann ich aus leicht zu begreifenden Gründen nicht mitmachen; so arbeite ich denn still für mich. Auch bin ich fast täglich in Charlottenburg, um mich mit der Mutter von ihren beiden abwesenden Söhnen zu unterhalten.

Da hat mir Marheineke einen Streich gespielt: ich sitze in seinem Colleg und hoffe Dogmengeschichte zu hören, da fängt er von der Dogmatik an; er wird in diesem Winter Dogmatik lesen: nun, warum soll ich nicht auch einmal Dogmatik hören. Das kommt mir vor, wie die Geschichte von jenem Studenten, der von der Theologie absprang und nun nicht wußte, ob er Rechtswissenschaft oder Medicin studiren sollte: da macht er sich zwei Lose, das kürzere bedeutet Jura, das längere Medicin, er zog das längere und secirt nun frisch darauf los.

So oft ich die Zeitung oder die Theaterzettel lese, muß ich lächelnd an dich denken, wenn ich Alceste und Armide angekündigt sehe. Habe ich einmal mehr Geld, so werde ich statt deiner hineingehen.

Berlin, den 5. November 1839. **Edgar.**

4.

Die Apologetik hat bereits eine kleine Motion gestellt. Neulich ging die Liste herum, in welche man die Vorlesungen für das nächste Halbjahr einträgt. Ich hatte unter andern eingetragen: Kritik des vierten Evangelium, und für den lateinischen Katalog: evang. Joannis critica ratione interpretabitur. Sogleich erhielt ich ein Schreiben des Herrn Dekan, worin er den Wunsch aussprach, daß ich „den deutschen Ausdruck meiner Vorlesung über das Ev. Joh. verändere." „Das weiß jeder, fügte er hinzu, daß Sie unter Kritik nicht Text-Kritik, sondern Kritik der Erzählung und Ge-

schichte verstehen, allein da die Theologie das, wonach und womit jene Erzählung kritisirt werden soll, nicht aus den synoptischen Evangelien allein, nicht aus der Philosophie allein, noch anderswoher allein — (er ahnet nicht, daß ich das vierte Evangelium allein aus sich selbst kritisire) — sondern zugleich (?) aus den 4 Evangelien selbst mit (!) hernimmt, so scheint mir die theol. Behandlung des Gegenstandes eher verläugnet als angekündigt, wenn Sie eine Kritik des vierten Ev. versprechen. Ich rathe daher, daß Sie wie bei der lateinischen Anzeige die Kritik ins Adjectivische oder Bedingte stellen." Wie gefällt dir diese Ausflucht ins „Adjectivische?" Die Herren fühlen, daß Etwas vorgeht, aber sie wissen noch nicht, was es eigentlich ist. Nur so viel ist gewiß, daß ein ordentliches, entschiedenes Hauptwort ihnen sehr ungelegen kommt . . . . .

Bonn, den 30. November 1839. **Bruno.**

5.

Als mir Marheineke deinen Brief schickte, ließ er mir zugleich sagen, daß ich doch nächster Tage zu ihm kommen möchte. Ich ging gleich den folgenden Tag zu ihm. Er empfing mich ernsten Blickes und sprach also: „Auch Ihnen scheinen meine Vorlesungen über die Dogmatik nicht zu gefallen, da Sie dieselben so lange nicht besucht haben. Sie haben ja die Correctur des Daub und Hegel zu besorgen, ich dächte, da müßten Ihnen meine Vorlesungen doch verständlich seyn.“ Ja wohl, Herr Professor, erwiderte ich, nur hinderte mich bisher

ein Geschwür an der Backe und die Kälte, welche das Geschwür leicht hätte gefährlich machen können, am Ausgehen.

Und er hob sich von seinem Sopha, zündete sich an eine Cigarre von Havanna und redete: „Aber Sie haben ja unterdessen einen Auftritt mit der Polizei gehabt, wegen Cigarrenrauchens auf der Straße.“ Das war vorher, sagte ich zu dem hinteren Theil seines Körpers, den er mir würdevoll zugedreht hatte. „Es ist darüber im Senat berichtet worden.“

Ehe ich dir unser Gespräch weiter berichte, muß ich dir einen Commentar zu dem Vorhergehenden geben. Der Zuhörer Marheineke's werden immer weniger, ja, neulich mußte er es sogar erleben, daß ein Student lächelte, als er in seine Explicationen über Gott eine seiner logischen Kategorieen von Seyn und Nichtseyn hineinschob. Ich lächelte mit. Als uns der Herr Professor so lächeln sieht, unter-

bricht er seinen Vortrag durch folgende Rede: Ich setze voraus, daß diejenigen Herren, welche meine Vorlesungen besuchen, schon tiefer in die Wissenschaft eingedrungen und mit der Phraseologie, deren ich mich bediene, bekannt sind. Die, welche es nicht sind, thäten besser, wegzubleiben. Seit jener Zeit sind Viele von ihm zu Twesten übergegangen: gewöhnlich sind jetzt zwanzig Studenten in seinem Colleg.

Für mich selber war es gut, daß ich einmal eine ächt theologische Vorlesung hörte. Es hat in mir den Entschluß zu wege gebracht, die Theologie aufzugeben und zur Geschichte überzugehen. Hier ist noch viel zu thun.

Was das Cigarrenrauchen anbetrifft, von dem Marheineke sprach, so wurde ich vor einiger Zeit, Abends am Schlosse arretirt, in die Wache gebracht und von da aus durch zwei Mann nach Hause escortirt, wo ich meine Karte abliefern mußte.

Ad vocem „Backengeschwür," so mußt du wissen, daß ich neulich mit einem Studiosus Juris losgegangen bin, der mir Backe und Lippe geritzt hat. Die Narbe, die bald verschwinden wird, ist nicht so bedeutend, mich vom Studium der Theologie abzuhalten; suche also hierin nicht den Grund meines Desertirens.

Jetzt hast du den Commentar; ich fahre in meinem Gespräch mit Marheineke fort. Nachdem er einen Zettel von seinem Schreibtisch genommen, legte er sich wieder aufs Sopha, hieß mich niedersetzen und sprach: Ich habe mir hier einige Punkte niedergeschrieben, worüber Sie an Ihren Bruder schreiben sollen. Erstens sagen Sie ihm doch, er möchte Ihnen oder mir schreiben, welcher Intention er bei der Ausarbeitung der Hegel'schen Religionsphilosophie gefolgt sey, wie er die Hefte angewandt habe u. s. w. Der Druck der Religionsphilosophie ist nämlich bald beendet und da ich eine

Vorrede dazu schreiben muß, so wünschte ich gern, daß sich Ihr Bruder näher und ausführlicher über jene Punkte erkläre. (Will er denn in deinem oder in seinem Namen die Vorrede schreiben? Wäre das erstere der Fall, so brauchte er dich ja nur kurz und gut die Vorrede aufsetzen lassen.)

Dies war der eine Punkt. Ueber den zweiten ließ er sich folgendermaßen vernehmen: Ich habe wegen Ihres Bruders an den Herrn Minister von Altenstein geschrieben, und zwar in so starken Ausdrücken, daß ich sein Mißfallen zu erregen fürchtete. Als aber der Geheimerath Schulze über diese Angelegenheit an den Minister berichtete, äußerte sich der Herr von Altenstein sehr beifällig über meine guten Gesinnungen. So, daß ich durch das, wodurch ich in Ungnade zu fallen gefürchtet, nur noch höher in der Gnade des Ministers gestiegen bin. (Hierbei lächelte der Redner, ich lächelte

ihm zu Gefallen mit, doch über etwas ganz anderes, als worüber er.) Der Minister hat Ihrem Bruder sogleich hundert Thaler bewilligt. Schreiben Sie ihm das und er möchte nicht ungeduldig werden, das Ministerium liebt die Langsamkeit in Ausführung seiner Beschlüsse. —

Neulich stand im Hamburger Correspondenten ein Bericht aus Leipzig, worin es hieß, die Hegelsche Philosophie sey im Preußischen Staate verboten, einigen Docenten in Halle sey vom dortigen Regierungsbevollmächtigten unter den Fuß gegeben, daß sie nie auf eine Professur sich Hoffnung machen könnten (Ruge und Echtermayer sollen wirklich aus Halle nach Leipzig auswandern wollen) und die Berliner Jahrbücher würden aufhören. Hierüber fragte ich Philippum. Ja, sagte er, das ist ein schändlicher Artikel; es fehlte nur noch, daß man den Leuten den Kopf abschlüge, dann wäre

man sie ganz los. Was die Jahrbücher betrifft, so werden sie fortbestehen, wir haben nur einen Streit mit der Censur gehabt, der Herr Minister hat dem abgeholfen. —

Auch dem Schmidt aus Liefland erzählte ich von jenem Artikel. Ja, sagte er, es ist jetzt nichts Nützlicheres zu thun, als sich von den sogenannten Hegelianern fern zu halten. Darauf schimpfte er in seinem frommen Eifer auf Ruge und dessen Anhänger, sie hätten sich mit „Dreck" befaßt, sie seyen also auch nur zu Dreck zu rechnen. Wenn sie recht hoch über „dem Materiellen" zu schweben glaubten, so sehe man doch zu deutlich, daß sie nur das Materielle zu erfassen strebten. Als ich ihm darauf meine Ansichten über Theologie und Religion offenbarte, billigte er meinen Entschluß, von jener abzugehen, sprach aber von dieser die weisesten Worte: „Auch ich war in solcher Lage und in solchen Ansichten wie Sie; aber

man kommt allmählig davon zurück. Warten Sie nur, Sie werden auch schon einmal den Werth der Gefühle, von denen Sie jetzt nichts wissen wollen, kennen lernen. Warten Sie nur, bis Sie einmal Frau und Kind haben. Was wollen Sie mit Ihrem Kinde anfangen, wenn Sie es nicht mit den Gefühlen bekannt machen, in welchen alle Zeiten ihre Ruhe und eine gemüthliche Lage gefunden haben? Die Philosophie muß man fern davon treiben." —

So lange du fort bist, bin ich höchstens dreimal im Theater gewesen, keinmal für mein Geld. Ich sah Seydelmann in „Moliere als Liebhaber," wo er nicht störte; dann sah ich ihn wieder als Carlos in Clavigo, wo du ihn schon kennst; und zuletzt sah ich die Hagn als Käthchen von Heilbronn, wo sie mir auch nicht gefiel, da sie oft in ihren schnippischen Ton verfiel, der für das Käthchen nicht paßt. Ueberhaupt ist das Käthchen von Heilbronn das

langweiligste und abscheulichste Stück, das man sehen kann; zumal da es für die Darstellung noch sehr verhunzt wird. Am Schluß erklärt der Kaiser, Käthchen sey sein Kind, aber nicht von der Frau des Waffenschmieds, sondern sie sey sein rechtmäßiges Kind, das er „aus Gründen" dem Waffenschmied einst zur Verwahrung übergab. Dadurch wird zwar eine scheinbare Anstößigkeit entfernt, aber der Charakter des Waffenschmieds wird verfuscht. Der Waffenschmied steht am Ende auf dem Theater noch lächerlicher da, als in dem Kleistischen Stück. — Daß du die Vossische Zeitung einzig der Theateranzeigen und Thermometerangaben wegen liest, ist recht: jene Anzeigen sind die einzig genauen in ihr.

Ich bin, die beiden Tage ausgenommen, wo ich auch Nachmittags Stunden gebe, täglich in Charlottenburg. Da mache ich denn mit der Mutter Combinationen. Wo mag Bruno

jetzt sein, was mag er denken, ob er sich wohl auch des Kafes und seines Rautengartens in Charlottenburg erinnert? Jetzt geht er wahrscheinlich armeschlenkernd am Rhein spazieren und sieht den Fluß hinab die bunten Schiffe gleiten. Was denkt er bei sich? Er denkt darüber nach, ob dieser Spaziergang auch weit genug ist, eine ordentliche Verdauung zu befördern.

Egbert und Familie sind höchst fidel. Zu Weihnachten hat Egbert eine Pyramide angesteckt und ich habe dem kleinen hoffnungsvollen Edgar, der schon mehrere Zähne hat und laufen lernt, vorgetrommelt und auf einer Geige vorgegeigt, die ich ihm vom Weihnachtsmarkte mitbrachte. Ich werde ihn dir zum Musicus bilden und wenn du nach Charlottenburg kommst, wird er dich mit Sang und Klang einholen.

Neben mir wohnt ein Theolog, der zugleich einer der eifrigsten Anhänger und Ver=

ehrer Beneke's ist und sich dessen Vorträge zu Hause laut vorliest. In diesem Augenblick wieder höre ich seine langweilig eintönige Stimme.

Berlin, den 29. December 1839. **Edgar.**

6.

Zu deinem Entschluß wünsche ich dir Glück. . . . . . Ich stecke einmal darin und der Kampf hat sich zu tief in mich eingefressen, als daß ich mich davon abtrennen könnte. Ich werde erst ein Ende machen können, wenn ich alle Wendungen durchgemacht habe . . . .

Bonn, den 5. Januar 1840. **Bruno.**

7.

Nach einem Briefe, den ich so eben vom Vater erhalten habe, schien es mir nöthig, ihn darüber zu beruhigen, daß du die Theologie aufgeben wollest. Er schrieb, du hättest „unter Anderm erklärt, du würdest nicht Theologie studiren, da du Alles, was da gelehrt werde, nicht glaubtest, hättest auch über das Abendmahl spöttische Aeußerungen fallen lassen und gesagt, wer einmal Philosophie kenne, würde nimmermehr ein Theologe seyn können; er hätte zwar eingewandt, aber Bruno ist doch auch Philosoph und Theolog zugleich, worauf du geantwortet: Bruno glaubt auch an nichts.“ Ich

bleibe natürlich dabei, daß es für dich das Beste ist, dich einer anderen Wissenschaft zu widmen, wenn die Voraussetzung bestehen bleibt, daß du nicht hinlänglich mit jenem Interesse an der Religion afficirt bist, welches demjenigen, der einmal von ihm ergriffen ist, keine Ruhe läßt, bis er sich nicht durch allen Widerstand hindurchgeschlagen und die Wahrheit gerettet hat. Unter religiösem Interesse verstehe ich aber jenes theoretische Interesse an der Religion, welches in der Bewegung der philosophischen Wissenschaft d. h. selbst noch, so lange es nicht befriedigt, aufgehoben und in der Erkenntniß der Religion gestillt ist, in der inneren Entzweiung und Mangelhaftigkeit der Philosophie seinen Grund hat.

Von der Philosophie wirst du doch nicht abkommen können, da du dir deinen Uebergang, du magst übergehen wohin du willst, erkämpfen mußt.

Vom Leben und unmittelbaren Leben ist

jetzt keine Rede mehr. Ich denke eben daran, wie dich Adolph in jener Nacht am Tegelschen See bei Seite nahm und auf mich und M. als Grübler hinwies. Wer sich jetzt nicht mehr in die vier Pfähle abschließen kann und die Schärfe des Begriff's dennoch verspottet, wird in unsern Tagen bald verfallen und nicht einmal ins Leben eingehen können.

Bonn den 20. Januar 1840. **Bruno.**

8.

.... Daß die Collision zwischen dem Staate und der römischen Kirche in der That so weit geht und die Forderungen, auf welchen der Erzbischof besteht, in einem Princip begründet sind, dessen Anerkennung der Staat, als er die hiesigen Provinzen übernahm, gelobt hat, will man in Berlin freilich sich nicht gestehen, weil man für das religiöse Interesse, dessen consequente und extreme Behauptung man im Erzbischofe und seinem Benehmen fürchtet, selbst Besorgnisse hegt. Man darf es mit ihm nicht zu einem offenen Kampfe kommen lassen, weil man es für sich selber braucht.

Daher diese ganze theologische Form des bisherigen Kampfes. Daher die Idee, die Hermesianer für den Kampf gegen die vermeintlichen Anmaßungen des Erzbischofs zu benutzen — die Hermesianer, die katholisch genug sind, um mit Hülfe der Kantischen Aufklärung alle römischen Dogmen zu beweisen, aufgeklärt und furchtsam genug, um in den wichtigsten Dingen, was den Glauben und seinen Grund betrifft, vom Papst an den Staat zu appelliren, und so römisch sind, daß sie dem Papste wieder in zufälligen Dingen so wie in den Verwicklungen der Kirche mit der Welt Unfehlbarkeit zuschreiben. In Bezug auf die gemischten Ehen hat sich keiner für die Regierung erklärt und können sie sich nicht gegen das tief begründete römische Princip erklären.

Der wahre Grund, weshalb die römischen Ansprüche nicht scharf ins Auge gefaßt wurden, weshalb der wahre Kampf mit ihnen nicht möglich war und nicht zugelassen werden konnte,

tritt jetzt immer mehr an den Tag. Der Staat muß an sich selber ein religiöses Interesse nehmen und die Fortentwicklung der Philosophie beschränken. Sie war bisher durch ihre Verbindung mit dem Staate consolidarisch verpflichtet, also auch eingeengt; sie hatte sich, da sie scheinbar freigelassen und ohnehin begünstigt war, d. h. an den Vortheilen der Regierung theilnahm, selbst ihre Gränze gesetzt. Indem sie aber gefesselt wird, wird sie über alle Fesseln und Gränzen hinausgetrieben. Der gefesselte Prometheus war als solcher freier als damals, da er noch frei umherging und die Menschen opfern lehrte.

Der freie Prometheus war bekanntlich in seiner Opferlehre ein Sophist, aber im Schmerz seiner Fesseln war er über alle Mächte erhaben.

Indem die Wissenschaft verstoßen wird, ist sie sich selbst überlassen. Man will sie nicht mehr, gut! so ist sie emancipirt und ich bin

auch frei, so weit ich der Verstoßenen diene. Ich habe mich noch nie so glücklich, so frei gefühlt.....

Auch die Universitäts-Carriere kannst du nicht wählen. Vestigia terrent. Bei mir ist es etwas Anderes: ich muß mich einmal durch die Höhle durcharbeiten.

Wenn man sich einmal — von den äußerlichen Lebenssorgen ganz abgesehen — unsicher fühlt, so ist es nur ein Antheil an der Vibration der allgemeinen Unsicherheit, die sich aller Partheien bemächtigt — aber in dem Strebenden nur ein augenblicklicher Schmerz, der Schmerz der ringenden Freiheit: der Sieg wird nicht ausbleiben. Was die Andern thun werden, die jetzt über den Sturz der Wissenschaft zu triumphiren meinen, wird sich am Ende zeigen.....

Bonn, den 4. Februar 1840. **Bruno.**

9.

Du meinst, ich hätte mich bei meinem Abfall von der Theologie doch wohl nicht recht geprüft. Ich habe es. Du meinst, ich habe kein Interesse an der Religion. Ich habe es. Aber eben dies Interesse, das jedoch vom Glauben himmelweit verschieden ist, zwingt mich, den Kreis der Theologie zu verlassen. Du meinst, du glaubest, aber was du glauben nennst, ist eben nur Interesse an der Religion. Interesse setzt Entzweiung voraus; der echte Glaube ist ohne alle Entzweiung. Wenn du glaubtest, so dürftest du die Dogmen nicht untersuchen, du dürftest an der Bibel nicht kritisiren.

..... Was ich hier sage, ist vielleicht Alles entweder alt oder falsch: es sind die Gedanken eines Studenten, der erst vor einem Jahre die Schule verlassen, wo ihm wahrhaftig keine Gelegenheit geboten war, über dergleichen Probleme nachzudenken. Dazu kommt, daß ich nicht die Kraft in mir fühle, dieselben zu lösen. Dazu gehört ein Mensch, der sein Lebelang studiren kann: solch ein Mensch muß, wie innerlich, so auch äußerlich beglückt seyn, er darf sich nicht immer die Frage aufwerfen müssen: wovon lebst du? Diese Frage muß ich mir alle Tage stellen; ich darf nicht studiren, was die Menschheit, sondern was mich vorwärts und zu einem Amte bringt. Pastor kann ich nicht werden: studire deshalb Philologie, werde Schulfuchs, prügle Declinationen und Conjugationen ein und stirb als ehrsamer Philister. Wie ich am Tage der Spes geboren bin, nachdem ich der Fides und Caritas vorbeigegangen, so wird es bei mir wohl auch

immer bei den Hoffnungen für die Wissenschaft bleiben.

Du frägst, ob Adolph auf Politika neugierig ist. Er las deinen Brief sehr gleichgiltig durch; lieber wäre es ihm gewiß gewesen, wenn du ihm Anweisungen geschickt hättest, wie man ein frommer und löblicher Pastor wird. Nachdem er seines Lehramtes überdrüßig geworden, will er zu Ostern sein zweites theologisches Examen machen und dann die erste gute Pfarre, die ihm gegeben wird, annehmen. Als Präparation liest er Goldsmith's Vicar und Vossens Luise. Auch vertheidigt er eifrig die christlichen Dogmen.

Marheineke spricht in seiner Dogmatik von der Leidensgeschichte Christi und zwar erklärt er sie allegorisch. Die Juden und Römer sind Repräsentanten der ganzen Menschheit, die auch noch heut Christum täglich kreuzige. Daß Jesus durch die Welt und für die Welt starb, zeigen jene beiden Verbrecher an, die zugleich

mit ihm gekreuzigt worden. Der eine verleugnet ihn — und so stirbt Christus durch die Welt, der andere erkennt ihn an, ihm verspricht er das Himmelreich — und so stirbt er für die Welt. Christi Leiden ist kein leibliches, sondern geistiges über die Sünden der Welt. Wäre es ein leibliches, so wäre es mit Einem Male abgeschlossen; aber Christus wird täglich noch gekreuzigt!!.....

Berlin, den 29. Januar 1840. **Edgar.**

10.

. . . . . Was übrigens den Glauben betrifft, so meine ich ja selbst, wenn ich sage, er kämpft in mir, daß er nicht die Alleinherrschaft hat. Ich will nur sagen, daß ich ihn nicht vollständig als ein Fremdes betrachten kann. . .

Bonn den 29. Februar 1840. **Bruno.**

11.

Bis vor einem halben Jahr befand ich mich in einer sonderbaren Lage: die Welthändel in Politicis wie in Religiosis waren mir ganz fremd; darum fühlte ich mich im äußerlichen Leben so wenig befriedigt und deshalb las ich so viel Romane. Selbst du hast ja, so lange du hier warst, sogar über theologische Sachen dich nur ungern gegen mich ausgelassen. Dazu mochtest du deine Gründe haben: du mochtest denken, ich müsse meinen eigenen Gang gehen, aber du bedachtest nicht, daß das nicht möglich ist, wenn man mit lauter fertigen Menschen umgeht. Da kann man sich nicht still für sich

entwickeln, man möchte auch immer gleich mit fertig seyn. So begnügte ich mich denn mit Vielem, was ich für ausgemacht und abgemacht annahm, ohne es zu prüfen. Gegen Anderes verhielt ich mich ganz indifferent, wie gegen die Theologie, und wenn mir da ja etwas aufstieß, so suchte ich es durch einen Scherz beiseit zu schaffen. Ich hörte immer nur von Kämpfen sprechen, ohne je selbst einen Kampf bestanden zu haben; höchstens einmal in Secunda, wo ich Schuster werden wollte, weil ich überzeugt war, daß ich keine Fähigkeiten habe, und in Prima, wo ich zu allen Lehrern in Opposition stand, weil ich sie für langweilig hielt. So war ich Nichts und brauchte auch Nichts zu seyn: du warst immer der gewesen, in dem ich mich fertig fühlte, du warst mir meine andere, meine erfüllte Seite. Aber das, was mich erfüllte, blieb mir doch immer nur äußerlich; statt daß es mich daher frei erhob, frei kräftigte, war es mir eine Last, eine Fes-

sel. Da gingst du aus Berlin, was ich, um es dir frei zu gestehen, gleich von Anfang an für ein Glück für mich hielt. Doch in wiefern dein Fortgehen ein Glück für mich sey, fühlte ich Anfangs nur undeutlich, später trat es immer klarer vor meine Seele. So wie ich bis dahin gewesen, konntest du mir unmöglich viel zutrauen. Was mir bis jetzt nur äußerlich gewesen, mußte ich jetzt zu einem mir Innerlichen zu machen streben: ich war auf das Arbeiten angewiesen, ich lernte die Theologie kennen in ihrer jetzigen Gestalt und ich wandte mich von ihr ab. Ich wußte nicht, daß mich gerade dies zwingen würde, immer von Neuem auf sie zu sehen.

Die widerstreitendsten Gedanken gehen mir jetzt im Kopfe herum. Ich kann von der Theologie nicht loskommen, ich käue ihre Sätze wieder und immer wieder, aber eben darum wird sie mir nie die „melkende Kuh" seyn. Marheinekes Dogmatik besuche ich nicht mehr,

ich habe seine Weise in der Zeit, daß ich ihn hörte, genugsam kennen gelernt. Jetzt kann ich die Zeit besser zu Hause anwenden.

Als ich das letztemal bei Marheineke war — es war wegen des Hegelschen Manuscripts, de quo paullo infra — sagte ich zu ihm, meine Zweifel seyen zu stark, als daß ich mit gutem Gewissen Pastor werden könne; vollkommen würde ich zwar nie von der Theologie lassen können, aber es sei doch einmal die eiserne — oder vielmehr silberne — Nothwendigkeit, eine andere Wissenschaft zu treiben (dir muß ich nur sagen, daß ich mich jetzt um das Künftigleben-können kaum mehr kümmere.) Marheineke sagte, ich scheine doch nicht den wahren Eifer, das wahre Interesse für die Wissenschaft zu haben, sonst würde ich mich in seinen Vorlesungen näher zu überzeugen suchen. Er meint gewiß, in seiner Dogmatik nur finde man das wahre Heil. Ja, der Marheineke durfte mir zuletzt ungestraft rathen, das Studiren lieber

ganz liegen zu lassen: ich mußte machen, daß ich fortkam.

Was das Hegelsche Manuscript über die Beweise vom Daseyn Gottes betrifft, so sey es nicht nöthig, daß du dasselbe bekömmst, es sey nichts an demselben zu ändern. Dein ganzes Geschäft bei Herausgabe der Beweise wird also jetzt darin bestehen, daß du mir aufträgst, bei der Correctur die k in c zu verwandeln.

Unser Neffe, der kleine Edgar läuft. Auguste glaubt einen neuen Neffen unter ihrem Herzen zu tragen; so wird also der Name Bauer nicht aussterben. In Charlottenburg glauben sie, ich sey ein recht fauler Mensch, ein unthätiger Langschläfer; es ist mir zu langweilig, ihnen diesen Irrthum zu benehmen.

Berlin, den 7. März 1840. **Edgar.**

12.

Die Fortschritts-Männer in Berlin sind also immer noch so ängstlich besorgt wie früher, ihre Schritte so abzuzirkeln, daß sie ja nicht aus der Richtung nach links abweichen? Ihre ganze Urtheilskraft liegt noch in dem Maaßstab, mit dem sie abmessen, ob Etwas links oder rechts ist? Als ich noch in Berlin war, haben diese Leute ihre wohlmeinenden Besorgnisse gegen mich ausgesprochen und nun, da Duncker den ersten Theil der Religions-Philosophie kaum ausgegeben haben kann, haben sie nichts Eiligeres zu thun, als in dem Hamburger Correspondenten die Welt zu warnen: der zweite

Herausgeber habe das Werk nach der Gesinnung der rechten Seite hingezogen.

Diese policeyliche Formel des Rechts und Links wird sich bald in allen Beziehungen so lächerlich gemacht haben, wie sie es in dieser Angelegenheit gethan hat. Die Herren können nicht lesen, sie können die neuere Bearbeitung nicht einmal gelesen haben. Wenn sie es in den spätern Angelegenheiten, die wichtiger sind, eben so machen, dann sind sie verloren; sie sind es aber schon jetzt, da ihr Winkelmaaß sie rechts und links, aber nie zu etwas Ordentlichem, Freiem und Kühnem führen wird.

Eher hätten jene Leute sagen können, ich hätte die neue Ausgabe im Interesse der linken Seite bearbeitet; was aber das allein Richtige ist, ist das Eine, daß ich die Arbeit mit einer gründlichen und durchgehenden Gleichgültigkeit, nämlich ohne alles praktische Schulinteresse durchgeführt habe. Die Zeiten, wo Göschel und seine Gegner für ihre gegenseitigen

Sätze aus Hegel ein Paar Stichworte zum Belege aufsuchten, sind vorbei. Ich habe die Arbeit ohne alle partheiische Sympathie mit einem rein theoretischen Interesse zu Ende geführt und links und rechts die vollendetsten kritischen Entwicklungen und die orthodoxesten Redensarten so roh neben einander stehen lassen, wie sie auf diesem Standpunkt der Hegelschen Religionsphilosophie neben einander stehen müssen. Jetzt da ich fertig bin, werde ich kaum noch im Stande seyn, das Buch noch einmal durchzulesen.

Ich bin froh, daß ich aus Berlin fortkam, wo ich in der linken Seite immer noch den Schein eines Extremes vor mir zu sehen glaubte. Hier in meiner Einsamkeit bedurfte es nur eines leisen Drucks, um eine Schranke zu beseitigen, die in Berlin doch vielleicht etwas später gefallen wäre.

Meine Ruhe und Leidenschaft zugleich sind

so groß, daß ich in wenigen Mußestunden neben der Hegelschen Arbeit, die jetzt beendigt ist, die größere Hälfte von meinem Buche über den Johannes, — die erste Hälfte habe ich in Berlin zum Behufe meiner Vorlesung ausgearbeitet — in Einem Zuge niedergeschrieben und noch dazu mit einer Menge ergötzlicher Gelehrsamkeit durchflochten habe. Die Lage, in die man mich eingezwängt hat, ist so lächerlich, daß sie fast nicht werth ist, daß ich mit Fäusten dazwischen schlage. Es ist besser, daß ich meine Leidenschaft bei der Arbeit über den Johannes gehörig vertheilt und als Heizungsmaterial benutzt habe.

..... Das Geld muß also immer in unsern Briefen eine Rolle spielen! .....

..... Weil man in Berlin nicht offen für mich aufzutreten wagt, muß ich also der Einzige seyn, der für die Bearbeitung eines Theils der Hegelschen Werke Honorar nimmt!

..... Um Almosen werde ich das Ministerium nicht angehen..... Läßt man mich aus Angst im Stich, so werde ich mich nicht mehr wegwerfen..... Ich werde bald mein Ultimatum einschicken.

Bonn, den 15. März 1841. **Bruno.**

13.

..... Die fünf Thaler, die ich in deinem Namen bei Schmidt geborgt hatte, brachte ch ihm am Freitag zurück. Aber Ihr Bruder affectirt doch nicht? sagte er, es thäte mir sehr leid. Schmidt ist köstlich: ich hatte ihm früher einmal Feuerbach über Religion und Philosophie gebracht; am Freitag fragte ich ihn, was er von Feuerbach halte. „Es ist streng zu sondern, meinte er, zwischen Feuerbach und seinen Büchern. In seinen Büchern unterschreibe ich jede Seite, aber in Feuerbachs Haut möchte ich nicht stecken. Der Mann ist von unendlicher Wichtigkeit für unsere Zeit — aber der

Mann ist ohne Substanz — reine Wuth.“ Ich: nein, und wenn das wäre, so ist die Wuth seine Substanz. — So ist es mit den Leuten; sie fühlen sich als die Gediegenen, Substantiellen und glauben sich mit bedeutenden Erscheinungen durch eine Redensart abfinden zu können. Wichtig, sehr wichtig für unsere Zeit, so sagen sie und nun sind sie fertig.

Adolphen habe ich lange nicht gesehen. Einmal begegnete ich ihm, wie er in der Friedrichsstraße tief in seinen Mantel gehüllt (es war warmer Sonnenschein) schwermüthig einherschritt. Ich fragte ihn, was ihm fehle. Er hat Drücken im Unterleib und das drückt ihn. Wann er erst Pastor ist, da wird er wieder jung. Ich rieth ihm auch:

ein Mittel ohne Geld
Und Arzt und Zauberei zu haben.
Begieb dich gleich hinaus auf's Feld,
Fang an zu hacken und zu graben.
Erhalte dich und deinen Sinn
In einem ganz beschränkten Kreise,

Ernähre dich mit ungemischter Speise,
Leb mit dem Vieh als Vieh und acht es nicht für Raub,
Den Acker, den du erntest, selbst zu düngen,
Das ist das beste Mittel, glaub,
Auf achtzig Jahr dich zu verjüngen.

Heut vor acht Tagen war antica domus in Charlottenburg; ich war zum Unglück nicht draußen: aber wie ich am folgenden Tage kam, da konnte die Mutter sich nicht genug über die Wißbegierde dieses gelehrten Privatdocenten verwundern. Die Mutter: Es wohnt sich hier außen schöner als in Charlottenburg. Er: Aber sagen Sie mir, ich habe Sie das schon so oft sagen hören und kann es mir nicht zusammenreimen, ist denn das hier nicht auch Charlottenburg? Mutter: Nein, Herr Doctor, das nennt man hier „vor de Hecken." Er: Ach so. Ich wollte schon gestern herauskommen. Mutter: Das wäre ja schön gewesen, da hätten Sie den Herrn Marx getroffen. Er: Sagen Sie, was macht denn Marx? Wie geht es mit

seinen Studien? Mutter: Ja, wenn er draußen ist, da sehe ich wohl, ob er gesund und munter ist; aber wie es mit seinen Studien steht, das kann ich nicht sehen.

Jene weise Kleinigkeit im Hamburger Correspondenten ist von einem kleinen Schildträger des großen Michelet, der wahrscheinlich um seine saubere Herausgabe der Geschichte der Philosophie besorgt war. Wie kannst du bei einem Correspondenten, der sogar nur nach Einflüsterungen, also so zu sagen auf Bestellung und wäre es auf eigene Bestellung arbeitet, erwarten, daß er die Bücher liest, über die er schreibt. Und wenn er sie liest, das hilft nichts: er hat das Maas seiner Kategorieen, und dahinein muß Alles passen.

Berlin, den 22. März 1840. **Edgar.**

14.

. . . . . Welche Verwirrung! Die von der linken Seite — in ihren Manifesten in den hallischen Jahrbüchern — unterscheiden sich von der rechten Seite, deren Formeln sie immer noch gebrauchen, deren orthodoxe Ansicht von der Religion sie immer noch theilen, nur durch die Forderungen, die sie aufstellen, eigentlich nur dadurch, daß sie „die Forderung“ überhaupt — das „Sollen“ — als Panier in die Luft schwenken, und hier lebt ihr rüstiger, frischer Gegner, Herr Fichte, der vor lauter Forderungen, vor lauter praktischen Bemühungen um Gottes Persönlichkeit und seiner eigenen

Seele Unsterblichkeit sich ordentlich außer Athem bringt. Sie „wollen" die Philosophie „ins Leben führen" und hier behauptet ein anderer ihrer Gegner, Gärtner, die Philosophie könne „nur gelebt," nur vorgelebt werden. Diese Uebereinstimmung der Gegner ist das Zeichen, daß der Gegensatz sich bald überlebt haben wird . . . . .

Bonn, den 28. März 1840. **Bruno.**

15.

.... Es ist vielleicht mein Abschiedsbrief, den ich an die Herren in Berlin abgeschickt habe. Die Aufnahme, die er finden wird, wird danach beschaffen sein, jenachdem man die Verhältnisse versteht ....

Ich glaube aber in der That, daß meine Bestimmung noch nicht völlig hervorgetreten ist, daß noch größerer Druck kommen wird, daß ich Ehrenhalber auch mit dem Ministerium mich völlig ins Reine stellen muß — einen vorläufigen Schritt habe ich gestern gethan, als ich die sechsjährige Correspondenz mit demselben in den Ofen warf, der wahrscheinlich

zum letztenmale für diesen Winter gebrannt hat — und ich sehe es kommen, daß ich der ganzen theologischen Welt entschieden gegenüberstehe. Dann erst, glaube ich, bin ich an dem Platze, wohin mich sechsjährige Bedrückkungen und Kämpfe allmälig getrieben haben. — Das Schicksal, das mich leitet, hätte keine Ruhe gehabt, wenn es mich in die Reihe jener Leute eingezwängt gesehen hätte. Es war mir hold . . . . .

Bonn, den 31. März. **Bruno.**
1840.

16.

. . . . Diese Freude am Genuß, diese Unbekümmertheit gegen Alles, was über den Augenblick hinausgeht, haben die fremden Professoren, die zur weltlichen Gesellschaft gehören, allein von den Rheinländern angenommen, da sie aber nicht zugleich die Leichtigkeit, die naive Frivolität des Rheinländers mit in den Kauf erhalten konnten, so kann man sich leicht denken, was jene Sorglosigkeit für eine Form angenommen hat, und die Früchte, welche die Wissenschaft hier zu erndten hat, mit leichter Mühe zählen. Oft brauch man sich nicht zu bücken, um sie aufzulesen. Die Fremden ha-

ben die Mängel des Rheinländers, seine Scheu vor großen Anstrengungen, seine Abneigung gegen Arbeiten, die auf anhaltendes und schaffendes Denken hinauslaufen, angenommen; seine Empfänglichkeit wenigstens für den Augenblick, seine momentane Reizbarkeit und selbst seinen Starrsinn für ein Princip — wenn es auch der Starrsinn für ein äußerliches Dogma ist, für ein Dogma, welches er sich wenigstens nicht durch polizeiliches Einschreiten rauben lassen will — Alles das ist ihnen natürlich bei ihrer officiellen Abhängigkeit fremd geblieben.

Auch jene fromme Gesellschaft, in deren Kreise sich der Segen des Himmels aufgehäuft hat, hat sich in dem angegebenen Sinne vollkommen acclimatisirt. Ihre Zusammenkünfte, wenigstens wenn einmal ein Unbußfertiger eingeladen ist, wenn also die Beschäftigung mit dem lieben Ich und dem heiligen Partheiinteresse zurücktreten muß — sind bei weitem inhaltsloser als die weltlichen Gesellschaften.

Die mittlere Gesellschaft, die ästhetische, möchte sich mit der gläubigen gern verschmelzen — ihre Liebe zur romantischen Kunst erleichtert ihr den Uebergang, der endlich doch gemacht werden wird; allein ganz möchte sie die weltliche Kunst doch nicht so bald aufgeben und dann werden Jahre erfordert, ehe ein Tieckscher Romantiker etwa, der sich doch nicht ganz devot benehmen kann, versuchsweise in den heiligen Kreis einmal aufgenommen wird. Die Kunst ist schwer, aber das Leben ist lang. Endlich werden sie erreichen, wonach sie so lange gerungen haben . . . . . .

Bonn, den 7. April 1840. **Bruno.**

17.

Dreitausend Entschuldigungen, daß ich dir so lange nicht geschrieben. Arbeiten macht egoistisch: ich arbeite an der theologischen Preisaufgabe und da muß ich Tag und Nacht sitzen, um mit der Abschrift fertig zu werden. Folgende Auskunft hat man mir hier in Bezug auf deine Angelegenheit gegeben: „Schreiben Sie Ihrem Bruder, sagte mir der, den du kennst, daß er fürs Erste gar nichts zu hoffen hat. Ich wollte erst an den Minister schreiben, aber ich bedachte, daß es doch als widerliche Aufdringlichkeit erscheinen möchte. Herr Geheimerath Schulze hat mir gesagt, daß gar

keine Aussichten sind. Sagen Sie Ihrem Bruder, daß er sich in Ruhe und Geduld fassen soll. Ich würde gern selbst an ihn schreiben, aber sagen Sie ihm, daß ich ein elender Briefschreiber bin. Uebrigens grüßen Sie ihn von mir." — Laß sie Alle fahren: jetzt gilts, sich selber seinen eigenen Tanz vorzupfeifen. —

Du liest ja wohl die Vossische Zeitung. Hast du die Erklärung von Raupach gelesen in Bezug auf sein letztes Stück „Boriß Gudunow?" Ich habe das Stück gesehen, wußte aber nicht, ob ich in der Kirche oder im Theater wäre. Lebte Hegel noch, er würde seinen Vorlesungen über die Beweise für das Daseyn Gottes noch eine Kritik des Raupachschen Beweises anhängen: denn jenes Stück will nichts mehr und nichts weniger als die Persönlichkeit eines Vorsehungs-Gottes beweisen; es will den Streit zwischen Philosophie und Religion erledigen und Anderes mehr. Vorspiel: Erste Scene: Prinz Dimitri auf Boriß Befehl er-

mordet. Zweite Scene, beim Wahrsager. Boriß frägt den Sterndeuter, was die Sterne über ihn sagen, jener antwortet, er werde Czar werden. Deß freut sich Boriß. Sein Arzt Fiedler, ein Deutscher, der Hegelianer des Stücks, tadelt den Boriß, daß er den Sternen glaube, das eigene Bewußtseyn sey der Gott des Menschen, der Mensch sey die Spitze, das Bewußtsein des Alls, der Gott des Alls. Der Mensch sey frei, sein eigner Gott, sein eignes Gesetz. Deß freut sich Boriß abermals: „so etwas hab ich selbst schon oft gedacht.“ Geben Sie Acht, sagte ich zu meinem Nachbar, dies Stück ist geschrieben, um das Daseyn Gottes zu beweisen und die Hegelianer aufs Maul zu schlagen — Richtig, womit schließt es: Boriß: „Es ist ein Gott“ (er vergiftet sich).

Boriß stellt das ganze Stück über Betrachtungen an, in denen er die Moral für das zieht, was ihm begegnet. Ein falscher

Demetrius steht auf, der dem vorigen Czar aufs Haar gleicht: Hand der Vorsehung. Der künftige Schwiegersohn des Boriß fällt in der Schlacht: Strafe der Vorsehung. Seine Tochter, die er am meisten geliebt, wendet sich von ihm. „Wer ein Herz fesseln will, muß selbst ein Herz haben, der kalte Geist entzweit, macht egoistisch.“ Zuletzt hört er, daß die Mutter des echten Dimitri sich mit dem falschen verbunden: „Ja es ist eine Vorsehung, es ist ein Gott,“ ruft er und vergiftet sich.

Das Ideal der Frömmigkeit ist des Boriß eigene Tochter. Als diese von dem Verbrechen ihres Vaters hört, das er vor sechzehn Jahren begangen — geht sie in ein Kloster. Raupach hat eine neue Aufgabe für die Tragödie gefunden.

Berlin, den 21. April 1840. **Edgar.**

18.

. . . . . . Altenstein liegt auf dem Tode, es ist also jetzt im Ministerium ruhig, das ohne den Minister nichts vornimmt. Was ich so hier von denen gehört habe, die deine Angelegenheit genauer kennen und welche vom Gesichtspunkte der Anstellung aus zu glauben scheinen, du seyest bisher nur der Professur wegen nicht mit Allem hervorgetreten, was du in dir herumtrügest, von Leuten also, die selber Jesuiten sich nie werden überreden lassen, daß man kein Jesuit sey, so rathen sie dir, du solltest fortan ganz rücksichtslos schreiben. Ich melde dir das nur als ein Zeichen, daß auch

diese Leute allmählich merken, woher der Wind zu kommen anfange. So viel man schließen kann, werden nach Altensteins Tode die Bestrebungen gegen die sogenannten Hegelianer nicht stille stehen . . . . .

Berlin, den 4. Mai 1840. **Edgar.**

19.

. . . . Außer diesen Gerüchten über das Arrangement mit dem Erzbischof circulirt hier ein Gesetzentwurf in Betreff der gemischten Ehen: Zur Trauung einer Ehe zwischen Katholiken und Protestanten ist sowohl der Pfarrer des Bräutigams als der der Braut befugt und bleibt es den Verlobten unbedingt überlassen, von welchem der beiden Pfarrer sie sich trauen lassen wollen. Dem Geistlichen, bei welchem das Aufgebot oder die Trauung nachgesucht wird, ist es verboten, ein Versprechen in Betreff der Religion, in welcher die Kinder erzogen werden sollen, zu verlangen, aber es

bleibt ihm unbenommen, über die Absichten der Verlobten in dieser Beziehung bescheidene Erkundigungen einzuziehen. Der Vater soll ein unbeschränktes Recht haben, die Kinder bis zum vierzehnten Lebensjahre in seinem Glaubensbekenntnisse oder in dem der Mutter erziehen zu lassen. Nach dem vierzehnten Jahre soll das Kind in Betreff der Religion freie Wahl haben.

Summa: die Bestimmung über das Glaubensbekenntniß soll gänzlich außerhalb dem Bereich der positiven Gesetzgebung gestellt, die Collision zwischen Staat und Kirche so gelöst werden, daß die Regierung erklärt, es sey gar keine vorhanden. Der Streit, den Kirche und Staat nicht entscheiden konnten, den wenigstens der letztere nicht zu entscheiden wagte, soll dem freundschaftlichen Uebereinkommen der Familie mit der Kirche überlassen werden. Jener Entwurf ist eine Anfrage an die Kirche, ob sie sich eben so ihres positiven Rechts begeben wolle. Wenn sie es nur könnte!

Als ob sie nicht wüßte, daß das Familienwesen, so gefährlich es ihr durch die Macht der Liebe ist, seine Selbständigkeit nicht bewahren kann und sicherlich ihre Beute werden muß. Die Kirche kann aber nicht einmal den Vergleich annehmen, da das Zugeständniß, daß keine Collision da sey, ihr unmöglich ist.

Am merkwürdigsten ist die Selbstständigkeit, die auf einmal in unserer polizeilichen Welt der Familienvater bescheert erhalten soll.

Das ganze Ding ist ein unzusammenhängender, von vornherein verfehlter Versuch.

Viel ernster wird es mit der Wissenschaft werden. Sie wird auch freigelassen, wenn die Regierung das Band löst, welches die Forschung bisher mit ihr verbunden hat. Dies Band war bisher zugleich eine äußere Beschränkung und die innere unwillkührliche Begränzung der Wissenschaft selbst.

Freigelassen wird die Forschung auch,

wie es mit der Familie beabsichtigt ist, ihre Sache mit der Kirche ausmachen wollen.

Bisher war selbst die Kirche in Zaum und Zügel gehalten, daß sie nicht rücksichtslos gegen die Wissenschaft losfallen durfte: ihre Klagen fanden wenigstens nicht unbedingtes Gehör: mit Recht! da die Philosophie noch nicht zur letzten Klage Anlaß gab. Jetzt wird es anders werden. Auch die Kirche wird man frei lassen; wenigstens den Versuch machen. Alle Elemente sind zu diesen Versuche da, auch zu dem Kampfe, der dann folgen wird.

Mit dem Bilde dieses Kampfes beschäftige ich mich, seitdem ich mit der Arbeit über den Johannes fertig bin. Ende dieses Monats denke ich mit allen Vorarbeiten so weit zu Stande gekommen zu seyn, daß ich mich Anfang Juni an die Composition einer Broschüre machen kann, welche das Verhältniß der Wissenschaft zur Landeskirche darstellen wird.

Die hiesige Synodal-Verfassung wird

darin eine große Rolle spielen. In der Einleitung werde ich die Bedeutung, die ich diesem jetzt zum Schatten heruntergekommenen massiven Repräsentanten der kirchlichen Selbstständigkeit zuschreibe, damit rechtfertigen, daß man wenigstens von Synoden sprechen wird, wenn man einmal den Versuch machen wird, das kirchliche Leben zu heben und recht frisch und blühend zu machen.

Die Union ist so gut wie aufgelöst. Ehe der Kampf eintritt, mußte sie als ein Werk der Aufklärung zu Boden fallen: ich denke sie in meinem Buche um so richtiger, wahrscheinlich zum erstenmale richtig erklären zu können.

Die reine Unbestimmtheit, Forderung, Hebung, Kräftigung des kirchlichen Lebens, Forderung der kirchlichen Selbständigkeit, Forderung von Synoden u. s. w. lauter Forderungen, deren Erfüllung unmöglich ist, Forderungen, die sich damit schon groß wissen und darin auch allein ihre Bedeutung haben, daß

sie überhaupt nur ausgesprochen werden — diese Unbestimmtheit und die Wissenschaft werden sich jetzt mit einander messen: das wird die ganze Pointe meines Buches seyn. . . . . .

Bonn, den 8. Mai 1840. **Bruno.**

20.

. . . . . Hat man sich nicht vielleicht blos deshalb am Rhein mit der Kirche versöhnt, um hier in Berlin desto bequemer gegen die Wissenschaft Maßregeln treffen zu können? Altenstein ist todt, der König ist krank. Anders wird es unter dem Kronprinzen werden, und wärs auch nur, daß man entschiedener wird gegen die Hegelei, unter der man bisher das höchste und extremste der Wissenschaft begreift. Man behauptet als ziemlich gewiß, Stolberg werde Minister werden.

Die Ballets werden ausgezischt, und das ist schon etwas Großes: man bringt sie ge-

sprächsweise in Verruf, das ist noch größer: ja, man darf in den Zeitungen dagegen schreiben, und das ist das Größeste.

„Friedrich der große und seine Widersacher" hat endlich das Licht der Welt erblickt; die Deutschen Jahrbücher haben sich bestrebt, diesen jungen Fritz eine Schlacht bei Leuthen gewinnen zu lassen. Sie haben sein Buch ein ächt vaterländisches genannt und nach Art der Buchhändleranzeigen gedroht, keinen für einen gebildeten Hausvater anzusehen, der nicht dieses goldne Büchlein unter seine Wirthschaftsmeubels zähle.

Die Bücher, die du mir zum Verkaufen aufgabst, habe ich verkauft; du wirst dich wundern, daß ich dir nur drei Thaler schicke, da du doch auf acht Thaler gerechnet hast. Das kommt daher, daß ich den Gesenius und Rosenmüller endlich für nur drei Thaler losgeworden bin: der Rosenmüller werde gar nicht mehr gekauft: ich war thörigt, daß ich bei der

Eile, die du mir anbefahlst, beide Bücher zugleich herumtrug: so ist nur der Gesenius bezahlt worden. Die anderen Bücher will Niemand.

Der kleine Edgar kann jetzt schon Bau und Oh sagen. Es sind diese Anfänge in der Sprachkunst so bedeutend, daß Egbert wohl am Ende vor Freude ein Tagebuch über die Fortschritte seines Sohnes führen wird.

Berlin, den 19. Mai 1840. **Edgar.**

21.

.... Von der andern Seite her wird man so unbesonnen und so blind losbrechen, daß das Ganze bald zur Entscheidung gebracht werden wird. Die Sache ist einmal so, wie sie ist; sie ist nur so möglich wie sie geworden ist; man rüstet sich zum Angriff und zum Losbrechen, weil man ahndet, daß in der Wissenschaft ein Krisis eintreten wird; sonst könnte man sagen: es giebt wirklich viel Weisheit in der Geschichte. Wäre die bevorstehende Katastrophe vor ungefähr drei Jahren losgebrochen, so hätte die Philosophie bei ihrer damaligen Unbestimmtheit und Unklarheit einen

schlimmen Stand gehabt. Aber seitdem hat man sich besonnen und orientirt und ganz begriffen, worauf es ankommt. Seitdem ist auch der Gegenpart dummer geworden, weil er Nichts gelernt hat; um so leidenschaftlicher wird er losfahren; er wird schöne stutzen, wenn er an einen Gegner anprallt, der von einer ganz anderen Constitution ist, als wie er es sich vorher gedacht hatte . . . .

. . . . . Von Augusti habe ich dir schon geschrieben, daß ich von Anfang an sein Zutrauen gewonnen habe. Schon ehe ich hier ankam, hatte er gegen mehrere geäußert, er begreife nicht, warum das Ministerium mich in einer so ungewissen Form und nicht als Professor hieher schicke. Vor ungefähr vier Wochen begleitete ich ihn von der Baumschule, wo eine Gesellschaft von Docenten und Beamten den Nachmattigskaffe einnimmt, nach Hause. Als ich von ihm Abschied nahm, fragte er mich, ob ich ihm nicht an Sch. an den er zu

schreiben habe, auftragen wolle. Ich verneinte es, da ich Niemanden von hier als Patron in dieser Beziehung annehmen will. Dennoch hat er, wie er mir nachher erzählte, an Sch. geschrieben, das Ministerium solle auf eigene Hand — da die hiesige Facultät wegen ihrer Schleiermacherschen Richtung doch niemals für mich seyn werde, da es in der theologischen Facultät wenigstens frei handeln könne, wenn es in den andern Facultäten oft genug will kührlich handelt — das thun, was es längst hätte thun sollen. . . . .

Wenn man nun gar wüßte, daß ich dich mit Aufträgen einen Theil meiner Bücher zu verkaufen, plagen muß. . . . .

Vorige Woche sind die hallischen Jahrbücher mit der Recension über meinen „Dr. Hengstenberg" angekommen. Mein Buch kannte Niemand, die Recension machte um so mehr Aufsehen. Bald nachdem die neuen Nummern angekommen waren, begegnete ich auf einem

Spaziergange im Hofgarten Sacken — ich mußte die Pönitenz ausstehen eine ganze Stunde lang mit ihm auf und abzugehen. Sein Bedürfniß war zu groß. Du mußt nämlich wissen, daß er bei aller Armuth des Geistes der bedürfnißvollste Mensch ist. Leihst du dir von ihm ein Buch, so schickt er es dir mit einem Billet, in welchem er dir insinuirt, daß es für ihn ein Bedürfniß ist, seine Ansicht über das Buch auszusprechen; so schrieb er mir z. B. als ich ihn um den Rudelbach Ende Winters bat, indem er seine Entgegnung gegen Rudelbach — in der evangel. K. Z. — beilegte: „zugleich hat es einen Werth für mich, Ihnen auch hiedurch ganz offen erkennen zu geben, wie mir eine solche schroffe stolze Erneuerung des Lutherthums sehr tadelnswerth erscheint;" seine Bedürfnisse lassen ihm keine Ruh, machen aber auch, daß er nichts auffassen und aufnehmen kann; einmal (es war auch Ende Winters) als ich ihm die neueste Schrift von Fischer zurückbrachte

und auf seine Frage unter anderm bemerkte: diese Schrift sey gut gemeint, aber nur auf Voraussetzungen gegründet — da wurde er in seinem Bedürfniß rasend: das ganze Haus erdröhnte: so muß ich Ihnen sagen, daß es mir ein heiliges Bedürfniß ist, Ihnen zu sagen, daß ich eine Philosophie, die — hier folgte eine Darstellung des hegelschen Systems, wie sie wohl noch nie in so lautem Tone mit allen obern Registern der menschlichen Stimme gegeben ist — daß ich eine solche Philosophie von Herzen verabscheue und daß Sie alle Aussicht auf eine Stellung hieselbst aufgeben müssen, wenn Sie noch fürderhin einem System anhängen, welches ich, wie ich das Bedürfniß habe, Ihnen es mitzutheilen, verabscheue. Ich war ruhig wie ein Stein sitzen geblieben, denn wäre ich während oder sogleich nach der Predigt fortgegangen, so hätte es scheinen müssen, ich hätte ein Attentat begangen — ich ließ seinem Bedürfniß

freien Lauf und beschränkte mich darauf, meinen Satz über Fischer zu beweisen und wenigstens seine scheinbare Zustimmung zu demselben zu erzwingen. — Also auch jetzt hatte er ein Bedürfniß, nämlich das Bedürfniß, sich über meinen „Dr. Hengstenberg“ d. h. über ein Buch auszusprechen, dessen Titel er so eben erst hatte kennen lernen. Ich mußte ihm den Hauptinhalt des Buches auseinandersetzen: natürlich verstand er den nicht, folglich disputirte er darüber eine Stunde lang. Die Leute im Hofgarten wunderten sich, wie ein Paar Narren bei dem schönen Wetter in so blindem Eifer die Alleen auf und abrennen können — endlich, als sein Bedürfniß nachließ, lispelte er: aber wenn Sie auch Recht haben, wäre es nicht Ihre Pflicht gewesen, diesen Fehler an Hengstenberg nicht aufzudecken? —

Bonn, den 2. Juni 1840. **Bruno.**

22.

Den Theodoretus habe ich nicht loswerden können; die Antiquare kannten ihn gar nicht, auch mit den Tholucks machte ich schlechte Geschäfte.

Als ich Marheineken von Augusti's Brief erzählte, sagte er, es sey thörigt, jetzt noch etwas zu hoffen. Auch sey im Augenblick Alles noch so schwankend, vom König wisse man noch so wenig, die Ministerwahl sey so unbestimmt, daß jetzt noch gar nichts zu unternehmen sey. Auf die Schilderung von deinen Geldnöthen meinte er, ob du nicht durch anderweitige Thätigkeit, durch Stundengeben z. B. etwas

verdienen könntest. Es seyen ja genug Schulen in Bonn.

Nun, vielleicht findest du eine Kleinkinderbewahranstalt in Bonn.

Die Meisten hegen die besten Erwartungen von der neuen Regierung, der König werde als solcher sich über den Partheien halten.

Berlin, den 13. Juni 1840.

Edgar.

23.

Es ist jetzt für mich eine Nothwendigkeit geworden, dem lächerlichen Dinge ein Ende zu machen. Das Gewebe, das mich seit mehreren Jahren umgarnt hat, ist zuletzt so verwirrt geworden, daß ich dazwischen schlagen muß, um mich frei zu machen. Diese Tretmühle, in der ich noch dazu für verächtliche Gegner wie am Pranger stehe! Ich werde den lächerlichen Kerker verlassen.

Neulich sprach ich Augusti, er meldete mir daß man ihm aus Berlin geschrieben habe, man müsse mich mir selbst überlassen.

Ich werde abgehen, bloßer Schriftsteller

werden und im November dem hiesigen Curator meinen Entschluß melden.

Ich habe nun gearbeitet und gearbeitet und man hat mich dafür zu guter Letzt neuen Gegnern in die Hände geliefert, damit sie mich mit neuen Kräften abäschern könnten, falls die alten vielleicht ermattet seyn sollten. Was von der Wissenschaft in mir ist, darf ich nicht vor diesen Leuten zum Spectakel und Scandal werden lassen: ich muß es retten. In mir wollen sie auch die Wissenschaft niedertreten.

Verpflichtungen, die mich zurückhalten könnten, habe ich keine. Legt man in die eine Schale die Ministerial-Almosen und in die andere meine Leistungen etc., so ist es keine Frage, welche der beiden Wagschalen schwerer wiegt.

Zwar haben grade die Erfahrungen und Leiden des letzten Jahres meinen Charakter, meine Bildung und Lebensstellung vollendet und meine Kraft gestählt, aber das ist nicht

ihr eigenes Verdienst, sondern meines, weil ich dagegen gekämpft habe. Diese Leute dachten mich zu zertreten: ist es ihr Verdienst, wenn ich mich in meiner aufrechten Stellung nur befestigt habe?

Bisher wurden die Corporationsgesetze hier so gut wie gar nicht beachtet; die Regierung hat mehr als einmal ihnen geradezu entgegen gehandelt: mir gegenüber sollen sie auf einmal absolute Geltung haben; ich soll dem Belieben der Facultät als einer unbeschränkten Corporation unterworfen seyn: viel Ehre, wenn mir gegenüber das Gesetz auf einmal aus seinem Schlummer erwacht . . . .

Die letzte Sendung des Honorars für die hegelsche Arbeit ist ein unwürdiger Ausweg. Leider muß ich sie für den Augenblick annehmen. Melde das wie das Andere in Berlin am gehörigen Orte.

Bonn, den 21. Juni 1840. **Bruno.**

24.

Ich weiß aber keinen gehörigen Ort. Gewissen Leuten gegenüber darf man nicht aufgeregt erscheinen, sie verstehen es nicht und verlachen es, sie würden nur Anlaß bekommen zu sagen: mit diesem Menschen ist auch gar nichts anzufangen, er hört nicht auf die gutgemeintesten und ruhigsten Versicherungen, sondern „stürmt nur immer auf Einen Punkt los.“ So würden sie sagen und ihr Gewissen beruhigt glauben, wenn sie ihre selbstgefällige Rede mit den Worten schlössen: „geben wir uns also nicht mehr mit diesem Menschen ab.“ Dazu kommt, daß diese Leute dann über dem-

jenigen, der die Dinge scharf ansieht und sich durch sie in Wallung bringen läßt, als stoische „Denkbramanen" zu stehen glauben.

Und was du von der Entwickelung deines Charakters sagst, würden sie nun gar erst recht falsch aufnehmen. Sein bischen Geldnoth würden sie sagen, — und wie ein Mensch hungern oder gar verhungern könne, begreifen wir nicht, — treibt diesen Menschen, der einen Charakter haben will, dazu, Schriftsteller zu werden. Und das ist er ja schon, weiter Nichts. Laß dir übrigens auch sagen, daß man es am „gehörigen Orte" immer übel aufnehmen würde, wenn man deine Auslassungen über die Theologie vernähme: die Facultät in Bonn mag seyn wie sie will, sie besteht immer aus Theologen, mit denen man, als solchen, sich zu sehr Eines und auf gleicher Höhe fühlt.

Weißt du wie dein letzter Brief aussieht? Wie der Brief Eines, der seinen Schritt zu motiviren hat. Nein, du mußt der Vergebende

seyn. Zeige dich als die Sonne, die sich glänzend emporhebt. Doch nein, die Sonne wärmt, erscheine vielmehr als der kalte, vornehme Mond. Du mußt den Leuten den Rücken drehen, nicht sie zu dem Glauben bringen, als ob sie es gethan hätten.

Neulich sagte mir die Mutter: Bruno sollte den Privatdocenten an den Nagel hängen, sich ruhig in seine Stube setzen und schriftstellern.

Berlin, den 30. Juni 1840 **Edgar.**

25.

. . . . Als ich am „gehörigen Orte" erklärte, daß du jene zehn Louisdor, die letzte Sendung von dem Hegelschen Honorar nur als ein Darlehn ansehen könntest, antwortete man mir so, daß der Rede kurzer Sinn war, darum hättest du dich nicht weiter zu kümmern. Außerdem sagte man mir folgendes: Das Ministerium kann nichts für Ihren Bruder thun, wenn er nicht an das hohe Ministerium schreibt. Gut, dachte ich, das ist doch ein Wort, da soll also einmal etwas geschehen. Aber was eröffnete man mir weiter? „Ihr Bruder muß, wenn er an das Ministerium schreibt, die Sache

nicht unter dem herben Gesichtspunkte einer Bettelei auffassen, er muß nur frisch um eine Remuneration schreiben, und mir ist versichert worden, daß die nicht ausbleiben wird."

Das ist also wieder die alte Geschichte, dann und wann wirst du um Unterstützung einkommen und diese „wird nicht ausbleiben"......

Neulich war antica domus in Charlottenburg, spät Abends gegen halb zehn Uhr, er politisirte über den neuen König und besonders darüber, welche Stadt er zu seiner Residenz wählen würde. Plötzlich wandte er sich an die Mutter, die im Finstern auf dem Großvaterstuhl saß, und überraschte sie blindlings und stürmlings mit der Frage: Madame Bauer, haben Sie wohl bemerkt gestern in der Zeitung die Phrase, in der S. Majestät von Berlin spricht und sagt: die Stadt, welche der hochselige König zu seiner Residenz erwählt hatte, zu seiner Residenz, haben Sie das wohl bemerkt. Die Mutter, der diese tiefsinnige Poli-

tik viel Spaß machte, erwiederte im Tone weisen Uebereinstimmens: Ja wohl, Herr Doctor. — Ja, das ist eine höchst merkwürdige und wichtige Phrase, fuhr jener fort, die Stadt, welche der hochselige König zu *seiner* Residenz erwählt hatte, zu *seiner* Residenz, ei, das ist ja ein bedeutender Ausspruch, hinter dem man viel suchen kann; zu *seiner* Residenz, höchst sonderbar, ja, *zu seiner Residenz erwählt hat*. — So treibt man hier in Berlin Politik.

Nun zum Spaß noch ein Geschichtchen. Als ich neulich von dir eine Bestellung an Marheineke hatte, nahm ich einen Cavierschein von der Bibliothek mit, um jenen zu bitten, mir zu caviren, denn der Schein vom vorigen Semester war abgelaufen. Es war mir gar nicht eingefallen, daß er sich deß weigern würde. Aber als ich den Zettel herauslange, sieht er mich ganz befremdet an und sagt: Sie mögen sich caviren lassen von einem Professor,

bei dem Sie hören. Da wär mir's schön gegangen, denn ich „höre" bei gar keinem Professor. Drauf geh ich zu Neander, der mich gar nicht kennt, und der thut's im Augenblick: du siehst, daß die Professoren der Theologie doch nicht nach Ein und demselben Princip handeln.

Berlin, im Juli 1840. **Edgar.**

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

26.

. . . . Ich wollte jenen Leuten die Sackgasse abmalen — Sackgasse nämlich nach der gewöhnlichen Vorstellung von dem menschlichen Leben und nach dem abgemessen, was sie anfangs beabsichtigt hatten. — Mein Entschluß bleibt stehen und wird ausgeführt, jenachdem sich die Verhältnisse unter der neuen Regierung gestalten. Sie kennen zu lernen wird kein großes oder langes Studium verlangen; für das wichtigste und kritische Departement ist zwar noch kein Minister da; wenn aber die Maschine

erst in Gang gesetzt ist, so wird es Ein Ruck werden und die Wissenschaft wird auch ein bischen helfen, die Sache zur Entwickelung zu bringen und zu beschleunigen.

Eine Eingabe wird man von mir nicht mehr zu sehen bekommen . . . . .

Ich stehe schon mitten in der Ausarbeitung meiner Broschüre . . . . . Man ist auf dem besten Wege, sich eben den Ansprüchen zu unterwerfen, die man bisher niedergehalten hat, man wird also auch auf diese Weise den Beweis liefern, daß sie hohl und unfruchtbar sind, dagegen muß die civile Solidität der bisherigen Polizei-Gewalt, die von den Nörgeleien der Leute, die über die Mittel zur Stärkung des kirchlichen Lebens grübelten, nichts wissen wollte, immerhin einmal anerkannt werden.

Ich schreibe das Ding sehr ruhig, die pathetische Haltung wird aber dabei etwas le-

bendig seyn. Da der Styl ganz anders ist als in meinen anderen Sachen, wird man nicht auf mich rathen. Ich muß doch mal sehen, wie es thut, incognito zu reisen. . . .

Bonn, den 3. Juli 1840. **Bruno.**

27.

. . . . . So wäre denn das Jahr 1813 wieder mit Eichenkränzen und Blumenguirlanden, mit Toasten, mit Champagner und andern Ingredienzien im Ermekeilschen Saale hieselbst beehrt, bekränzt, gekrönt und respective wiedererweckt worden. Die besten Ingredienzien bei einem solchen officiellen Feste sind natürlich die gehorsamen Männer, die dem geschwornen Feinde der Welschen und Moscoviter scheu aus dem Wege gingen, als es von den Tagen der Berserkerwuth hieß: sie gefallen nicht!

Aus den Zeitungen wirst du sehen, daß

gegen den Schluß des Mahles der jüngste Privatdocent sich auf höhern Befehl erhob, auf Arndt mit abgemessenen Schritten losging und ihm eine Eichenkrone auf das Haupt drückte. Lache nicht zu früh, daß ich als Guirlandenengel für das Jahr 1813 figurirt habe. Ich bin nicht mehr der Jüngste.

Aber recht lächerlich habe ich mich gemacht bei einem kleinen Zwischenact, der dem Hauptacte des Ganzen, der Aufhebung der Tafel unmittelbar vorherging. Einer jener Biedermänner, der mit seiner ehrbaren Bruststimme und Klugheit immer den Ausschlag giebt, fand auch diesmal den richtigen Schluß für das Fest heraus, indem er einen Toast auf die wohllöbliche Innung der hiesigen Privatdocenten ausbrachte. Das war doch zu stark: 1813, Welsche und Moscoviter, Guirlanden und preußische Landwehr, Toaste und der Chor der jubelnden Privatdocentenschaft der Rhenana: ich zog es vor, sitzen zu bleiben und den

Blick auf mein Glas vor mir gerichtet die ungeheure Combination mir zurecht zu legen. Freilich störte man mich aus meinen tiefsinnigen Lucubrationen, ehe ich die Allegorie gedeutet hatte. Man rief meinen Namen; ich mußte aufstehen; der Enthusiasmus, mit dem ich in den Jubel einstimmte, kannte keine Schranken. Ich umarmte Arndt: hurrah! man läßt mich im Chor der Privatdocenten leben! Mein Glück war grenzenlos.

Man muß sich manchmal lächerlich machen, wenn man nicht ridicül seyn will.

Bonn, den 24. Juli 1840. **Bruno.**

28.

. . . . . Der Enthusiasmus ist hier an der Tagesordnung. . . .

Arndt hat seine Vorlesungen angefangen. „Einleitung zur Völker- und Erdkunde.“ Alles drängt sich hinein, um die freigelassene Freiheit ihre furchtbaren Geheimnisse vortragen zu hören. „Es gibt einen Gott in der Geschichte!“ „Es gibt einen Gott in der Natur!“ — Das sind die schrecklichen Geheimnisse, die man da zu hören bekommt und die bisjetzt unter Schloß und Riegel lagen.

Wer in den Enthusiasmus nicht einstimmt und über den Augenblick hinaus denkt, den sehen die gehorsamen Diener ängstlich von der Seite an. Es kann ihm schlecht gehen: er brüllt und lispelt nicht die officielle Parole.

. . . . So eben bekomme ich von Duncker die letzten Bogen vom zweiten Bande der Religionsphilosophie. Was ist denn das nun wieder! Das alte Inhaltsverzeichniß ist ja geblieben, obwohl ich das neue, ganz verschiedene, längst eingeschickt habe. . . . . .

Ich habe keine Ruhe, bis ich nicht den Stall ganz und gar gereinigt habe. Ich bin jetzt schon mit den Vorarbeiten zu der Kritik der Synoptiker beschäftigt. Endlich siege ich doch; ich habe den Punkt gefunden, wo ich die Fäden nur anzuziehen habe, um Alles in Ordnung zu bringen. . . . .

Ende des Monats reise ich ab. Ich werde im Sturmschritt marschiren. Du reist

mir vielleicht entgegen. Den Tag vor der Abreise werde ich über die Route noch das Nähere schreiben.

Bonn den 7. August 1840. **Bruno.**

29.

. . . . . Wenn ich mich nun noch weiter über Alles, was ich dir sagen möchte, in einer langschweifigen Epistel auslassen wollte, so wäre das eben so komisch, wie das Betragen der Araber in Bagdad, welche die Zeit nicht erwarten können, bis sie sich treffen und so schon in einer Entfernung von zehn Minuten sich durch gegenseitiges Zuschreien unterhalten. Wir, als feine und gesittete Preußen, wollen unsre Stimme schonen und unsere Lunge, damit wir, wenn wir uns getroffen, desto mehr und länger sprechen können.

Berlin, den 13. August 1840. **Edgar.**

1840 — 1841.

1840 — 1841.

30.

Eigentlich hätte ich noch etwa vier Tage gewartet, ehe ich schrieb; aber wie ich hier ankam, fand ich von Egino einen Brief vom 11. December vor, worin er anfragt, ob ich ihm nicht etwas schicken könne. Ich lege dir für ihn daher sogleich 2 Thlr. bei; mehr kann ich jetzt nicht leisten, da ich eigentlich nichts habe; schicke es ihm sogleich, wenn er noch in Torgau ist.

.......Hier fand ich die köstlichsten Gerüchte über mein langes Ausbleiben vor.

Die meisten glaubten, ich würde gar nicht wieder zurück kommen, andere meinten, ich sey auf der Reise umgekommen, noch andere, ich

hätte mich in ein Bergnest im südlichen Deutschland in die Verborgenheit zurückgezogen. Dazu kamen die Gerüchte von meinen Unterhandlungen mit dem neuen Minister, wobei man Neues und Altes, wie es die Zeitungen angaben, vermischte. Daß Altenstein, ehe ich nach Bonn ging, mir die philosophische Professur anbot, daß ich aber diesen Ausweg nicht annehmen wollte, daß der jetzige Antrag, mich durch eine Abfindungssumme zum Austritt aus der Verbindung mit der Universität und zum Zurücktritt in eine einstweilige Verborgenheit zu bewegen, nicht mehr Gnade vor mir fand, das Alles und Aehnliches ordentlich zusammengeworfen bildet das Schicksal, das man mir hier beschieden hat.

Die Theologen und Herr Rehfues haben ihren Plan so geheim gehalten, daß Augusti gar nichts davon wußte. Nach den Feiertagen werde ich meine ersten Besuche machen.

Ueber den Stand der allgemeinen Ange-

legenheit herrscht hier völlige Unwissenheit. Das Wort: „Schleiermachersche Richtung und Wissenschaftlichkeit,“ welches die gefälligen Zeitungen so oft anbringen, täuscht noch Alle. Man weiß nicht, daß das Schleiermachersche Wesen, wenn es der wirklichen Wissenschaft gegenübersteht, fanatisch wird und seine ganze pietistische Beschränktheit entwickelt.

Ich bin gerade zur rechten Zeit angekommen, um die letzten Nachklänge des Rheinlied-Enthusiasmus zu hören. Bonn hat allein eilf Compositionen geliefert, die bereits alle vergessen sind. Eine hat sich nur dadurch erhalten, daß sie das Musikcorps des hiesigen Ulanen-Regiments zur Wachparade benutzt, um den Rhein daran zu erinnern, wem er zu pariren habe. Sogleich nach den Feiertagen werde ich mich an meine Schrift über die Synoptiker machen.

Bonn, den 26. December 1840. **Bruno.**

31.

Augusti fiel also aus den Wolken, als ich ihm erzählte, daß während meiner Anwesenheit in Berlin ein Protest gegen mich beim Ministerium eingelaufen sey.

Nach den Feiertagen ging ich zum Dekan Sack. Der war ängstlich und betreten wie immer, fragte mich, weshalb ich so lange in Berlin geblieben sey, man sey meinethalben sehr besorgt gewesen — er that also unwissend und nach einigen Worten über gegenseitiges Wohlbefinden und Gesundheit — die Tramontane dieses Mannes — empfahl ich mich. Zu Rehfues; auch der that anfangs unwissend.

Dasselbe Erstaunen über mein Ausbleiben. Ich mußte also abwarten. Endlich, als ich sagte, meine Absicht, mit der ich nach Berlin reiste, sey nur die gewesen, die Meinigen und meine Freunde zu besuchen, daß ich mit Willen Niemand aufgesucht habe, der mit dem Ministerium in Verhältniß steht, daß ich aber gegen Mitte October, als ich gerade wieder aufbrechen wollte, meiner Anwesenheit in Berlin einen anderen Zweck geben mußte: erst da sagte Rehfues: mir ist so, als hätte ich beiläufig in einem Briefe an Schulze meine Ansicht über Ihr Verhältniß zur Facultät geäußert. „Mir ist so! beiläufig!" Er mußte mich noch für sehr unwissend halten. Ich fragte ihn nach seinen Gründen, weshalb er geglaubt habe und noch glaube, daß ich als ein „fremdartiges Element" in diese hochwürdige Facultät nicht passe. Der Hauptgrund, den er vorbrachte, ist der, den er schon in Berlin deponirt hat, daß eine theologische Facultät gleichartig und vollkommen

übereinstimmend seyn müsse. Ich ließ mich auf ein Dispüt ein...... worauf er endlich Nichts mehr zu sagen und nur einfach bei seinem Satze von der Homogenität stehen zu bleiben wußte. Daß es im Gange ist, die Facultäten homogen zu machen, kann aber Jedermann wissen, ohne daß er deshalb in dieser Kälte eine Reise nach Bonn zu machen braucht.

Die Sache muß nun zur Entscheidung kommen.

Ich brachte Rehfues endlich auch dahin, daß er sich darüber aussprach, welches Verhältniß die Mitglieder der hiesigen Facultät zu der „beiläufigen Aeußerung" in seinem Schreiben an Schulze hätten; sie hätten gar keinen Einfluß darauf gehabt, er habe jene Aeußerung ganz nur aus seiner eigenen „Muthmaßung" niedergeschrieben.

Köstlich! Mein Plan ist gefaßt!......

Bonn, den 2. Januar 1841. **Bruno.**

32.

Ich bin es nun satt, dir ewig meine Unterhaltungen mit hiesigen Leuten zu schreiben: sie laufen doch auf weiter nichts hinaus, als „es ist nichts zu machen." Fort mit ihnen! Kommen wir zu Etwas Heiterem.

Die Kindtaufe von Egbert's neuem Nachkömmling — Kunibert heißt er — bot manchen Spaß dar. Erstens die Verlegenheit wegen der Pathen: Egino kam nicht auf Urlaub aus Torgau, M . . . e kam nicht, weil er ausgebeten war, mit Mühe ward endlich statt seiner Lude Kalbe aufgetrieben. Am Abend ward mit Lude erst Cajenne-Whist gespielt,

um acht Uhr kam noch M . . . e mit dem ganz Guten, und nun erst Pharo um einen Pfennig, dann Vierblatt um einen Groschen. Hier geschah nun der zweite Spaß, daß Lude zuerst sechzehn Groschen verlor, dann sich noch vom Vater acht Groschen borgte und auch die verlor. Egbert verlor zehn Groschen, der Vater einige, ich keinen. Der dritte Spaß war, daß der Gute alles gewann — möge er sich dafür eine warme Mahlzeit kaufen.

Berlin, den 15. Januar 1841. **Edgar.**

33.

Mein Plan ist ausgeführt. Als ich mit Rehfues sprach, führte ich ihm zu Gemüthe, welche Tollkühnheit es sey, daß die Mitglieder der Facultät sich gegen mich erklärten und in Berlin gegen mich Motionen stellten, ohne von mir mehr zu wissen, als was ihnen das Gerücht über meine wissenschaftliche Bildung zugetragen habe; d. h. ich führte ihm damit zugleich zu Gemüthe, was es mit seinen Muthmaßungen für eine Bewandtniß habe.

Nun habe ich ihm heute ein Schreiben zuge-

schickt, worin ich den Antrag stelle, daß er ein durch das Urtheil über meine Schriften motivirtes Gutachten der Fakultät erwirken möge, damit sich danach das Ministerium über meine Stellung entscheiden könne. Den Plan hatte ich ihm schon, als ich ihn nach meiner Ankunft sprach, detaillirt, er bemerkte dagegen, die Sache sey so wichtig, daß er sich nicht aus eigener Vollmacht an die Fakultät wenden könne, er würde dann erst an das Ministerium schreiben, um von diesem die Vollmacht zur Einleitung des ganzen Prozesses zu erwirken. Diese Tage wird nun das Schreiben an das Ministerium abgehen.

Meine Schrift über die Synoptiker ist so weit vorgerückt, daß ich Ende Februar bereits den Druck beginnen lassen kann.

Durch den neulichen Erlaß über die freie Communication der Katholischen Geistlichkeit sind die Hermesianer vollends verloren....

Sie haben ohnehin ihren Feind nur reizen und beleidigen, aber nicht schwächen können..... bei ihrer Halbheit haben sie ihn nicht einmal tüchtig angreifen können. . . . . .

Bonn, den 23. Januar. **Bruno.**
1841.

34.

Schelling kommt her, am 6. ist seine Einwilligung hier eingetroffen, er bekommt fünftausend Thaler und man hofft, daß er dafür bei der Universität und Academie Vorlesungen halten werde. So werden denn Fichte und Hegel vor dem Oranienburger Thor nicht allein begraben seyn. Ganz München zieht zu uns herüber, Kornelius und Kaulbach soll kommen. Es lebe die „freie" Kunst.

„Und so käm ich denn behaglich,
Wunderlichst in diesem Falle,
Nimmer fürchtend, nimmer kläglich
Baldigst in die Todtenhalle."

Schmidt hat mir wieder einmal drei Stunden lang Deutsche Verba, Substantiva, Adjectiva und Adverbia hergesagt; da ich aber nicht glauben kann, daß er mir nur Deutsche Stunden geben und Beispiele für die Redetheile der Deutschen Sprache nennen wollte, so habe ich mir einige Lichtpunkte aus seiner Unterhaltung gemerkt. Warum du nicht Abschied von ihm genommen habest? Ich erzählte ihm, in was für mannigfach aufgeregter Stimmung du abgereist seyest, so plötzlich, daß du von Vielen deiner Freunde nicht Abschied genommen habest. Das ließ er sich nun doch nicht nehmen, daß du über das Wort „Arroganz," das er einmal im Gespräche mit dir gebraucht, mißmuthig gewesen seyest. Als ich die Gunst zu sprechen erlangte, versicherte ich ihm, daß subjective Interessen und Aufgereiztheiten dich gar nicht berühren und daß du höchstens in der Sache beleidigt werden könntest. Aber, fragte

er mich, was ist sie denn, diese gerühmte Sache? Die Kritik ist ein Negatives, bei dem man sich höchst unglücklich fühlen muß; und zumal du, nach Wegwerfung aller deiner früheren Autoritäten seyest nun ein unglücklicher, geschlagener Mann: denn was ist denn die Sache, die durch jene fortgesetzte Negation erreicht wird? Nennen Sie mir das Positive, welches hierauf folgt. Ich antwortete à la Börne, diese Frage sey eben so wunderlich, als wenn man einen Arzt früge, was er denn dem Kranken geben wolle: die Gesundheit: und wenn er wollte, so sey die Gesundheit auch etwas Negatives. Wenigstens sey die Gesundheit nicht etwas Neues, Positives, sie sey die unmittelbare Folge von der Aufhebung der Ungesundheit. Freilich, die Kranken, welche die Negation der Kritik heilen wolle, hielten sich, wie die Schwindsüchtigen, für gesund, und der Arzt sey ihnen eine Last. — Solches und Aehnliches sagte

ich ihm, er aber ging nicht darauf ein, und blieb bei der Herrlichkeit des Autoritäten-Glaubens. — Fordere Niemand mein Schicksal zu hören, fordere du auch nicht, daß ich dir das Weitere seiner Gespräche erzähle — infandum regina jubes.... Sind nicht jene Leute die Arroganten und wir die Bescheidenen?

Egmond wird hier ungeheuer oft gegeben; ich habe ihn noch nicht gesehen, wenn du aber wissen willst, wie er gespielt worden sey, so lies die Recension im Athenäum, unserm Berliner „Ereigniß." Der kleine Verfasser jener Recension proclamirt die Bekämpfung der Tyrannen mit dem Schlachtschwert in der Hand. Wie kann aber hier eine Zeitschrift aufkommen, wo es keine Zeit, höchstens eine Vorzeit giebt? Neulich war ich mit Riedel, dem Herausgeber des Athenäums, und mit Marx in Charlottenburg zu einem solennen Abendessen in der Bügerressource. Manches Heitere und Lustige hab ich da er-

lebt; auch den Hinze hatten wir dazu abgeholt. Nun hatte Marx dem Riedel Mancherlei vorerzählt von Hinzens Gelehrsamkeit und Wissenschaftlichkeit und so machte denn Riedel dem Hinze bei der Vorstellung viel Elogen, wie er es sich für eine Ehre schätze, einen Mann zu sehen und zu kennen, den Marx mit so viel Ehrfurcht nenne. Er fragte ihn, den guten Seminaristen, ob er sich der theologischen Carriere als Pastor und respective Consistorialrath oder als Docent widmen wolle. Hinze wich bescheiden aus: ach nein, sagte er, ich denke einmal nur, als Direktor bei einer höheren Bürgerschule anzukommen. So, sagte Riedel, also Sie sind reiner Philosoph. Um dem Spaß die Krone aufzusetzen, forderte ihn Riedel zum Mitarbeiter am Athenäum auf. Bei Tische schloß sich Amtmann S., als studirter Theolog, an uns gelehrte Leute an und bewies sich selbst als Gelehrter, indem er, zu zeigen, daß

wir keine Schüssel, ehe sie geleert, von uns lassen dürften, den Spruch anführte: beati possidenti.

Berlin, den 11. Februar 1841. **Edgar.**

35.

...... Viel Spaß erregt hier seit einiger Zeit ein Wisch, den Sack als Manuscript für seine näheren Freunde gegen Löbell hat drucken lassen. Die Indiscretion einiger dieser frommen Freunde hat das Ding zum Gemeingut gemacht. Wegen der Unbedeutendheit beider Personen würde die Geschichte bloß einen Theil der chronique scandaleuse von Bonn gebildet haben; nun hat aber Sack den Streich gemacht, in das Frankfurter Journal gegen eine frühere ihm mißfällige Erwähnung seiner Schrift die Erklärung einzuschicken, daß er gar nicht Willens gewesen sey, seinen Freund Löbell mit

Haut und Haar aufzufressen. Löbell hatte es nemlich vergangene Ostern dahin gebracht, daß die Heiligen ihn in ihre Hütten aufnahmen. Nun hat er in den diesjährigen Jahrgang des Raumerschen Taschenbuches einen Aufsatz über Geschichtschreibung und Poesie einrücken lassen worin die hebräische Geschichtschreibung nicht als das Ideal der Historie betrachtet ist, als welches sie Sack bewundert. Sack fährt also auf, in seinem Elias=Grimm schreibt er seinen Aufsatz und stellt Löbell zur Rede, wie er, da er einem so frommen Kreise angehöre, es doch wagen könne, Adam — Sack kämpft hier nämlich in der That für Adams „Authenticität und Glaubwürdigkeit" — Adam, den ersten Menschen und den ersten Professor der Historie zu lästern. Entweder — oder! Entweder austreten oder abbitten auf den Knieen. Da Sacks Argumente eben so schwach sind wie Löbells Urtheile, so können sich beide nicht viel anhaben. Am Ende des Sackschen Products

bricht die Wuth gegen die Kritik aus und endlich schreit er nach einer seitenlangen Periode: lieber — nämlich ehe er sich der Kritik ergibt, als ob jemand diese Prätension an ihn stelle! — lieber will ich ein Narr seyn!

Womit sich doch die Deutschen als Nation beschäftigen. Versammelt da dieser Dräseke alle möglichen Superintendenten, Pfarrer, Lehrer, Küster und Buchbinder um sich, damit sie ihm condoliren! Es regnet ordentlich testimonia paupertatis! Kann es besser gehen? Kann man bessere Streiche verlangen? . . . . .

Das Manuscript des ersten Theiles meiner Synoptiker ist an Wigand abgeschickt. Was kann man aber auch hier arbeiten. Gar keine Unterbrechung! Immer gesessen. Die Sache kann nun ihren Gang gehen.

. . . . . Später muß Egbert seine Cigarren für den Laden aus Bremen beziehen. Ich werde für Mittel und Wege sorgen . . . .

Das Manuscript war bereits einige Tage

fort, als ich auch vom Ministerium Nachricht über meinen Antrag erhielt: man findet es in diesem Augenblick nicht angemessen, der Facultät den von mir verlangten Auftrag zu geben. Meine Antwort — circa 25 Druckbogen — liegt bereits in Leipzig unter der Presse.

..... Ruge kann nichts besseres wünschen. Die hiesige Facultät hat gegen seinen Aufsatz an die Augsb. Zeitung eine Erklärung geschickt, worin sie erklärt, daß sie nicht in pleno, noch als Facultät etwas gegen mich gethan habe. Die Facultät wird bald interessant und der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit werden.

Bonn, den 10. März 1841. **Bruno.**

36.

.... Adolf's Schriftstellerei, scheint mir, geht nicht zum Besten: was ich bis jetzt von ihm gelesen, hat mir meistens nicht gefallen, Bruchstücke aus seinem Buche über China, an dem er nun schon so lange drückt, hat er beim Athenäum eingereicht. Hauptredacteur des Athenäums ist jetzt jener kleine Schlachtschwertmuthige, der die Tyrannen im Conversationsstyl bekämpft: der scheint nur ästhetisches Conversationsgift und Conversationsdolche haben zu wollen, wie er denn auch in der Kneipe in der Kronenstraße aus einer Conversationspfeife raucht: da versammeln sich die Athenienser und

Freunde des Volkes täglich, um über das Wohl und die Bildung der ανδρες βερλιναιοι zu berathen.

Egbert segelt jetzt mit vollen Segeln auf seinen Tabaksladen in der Berlinerstraße los: und es ist, als ob ich der Steuermann bei seinem Wagniß wäre. Ich werde ganz „praktisch,“ ich muß Cigarren probiren, muß für seine Leihbibliothek bei den Buchhändlern herumlaufen, muß Ritterbücher einkaufen, ihm einen Katalog anfertigen, am Ende werde ich noch Tütchen drehen und ein Loth Schnupftaback abwiegen.

Von der Mutter soll ich dir erzählen, wie sie jetzt ganz eine Gelehrte wird, wie sie in den Journalen gar nicht mehr die Novellen, sondern Recensionen und Schilderungen von Schriftstellern liest. Die Mutter weiß jetzt, wo Strauß lebt, wie er lebt, wie er des Tages in einem Gartenhause arbeitet, Abends in Gesellschaft geht: sie weiß, daß seine Dogmatik

Aufsehen macht und er sich um ein Amt Nichts schiert. Die Mutter wundert und spaßt sich oft selbst über ihre Gelehrsamkeit: sie läßt dich grüßen als einen, der wohl auch bald bloßer Schriftsteller seyn wird.

Ueber den Berliner Demonstrations-Ständchen-Kampf hast du wohl in der Leipziger Zeitung gelesen. Das war einmal ein Leben, da sangen sich einmal die Studenten Abhandlungen über Glauben und Wissen zu: die Steine auf den Dächern zwitscherten und stritten sich über Philosophie und Religion und Hegelei. Bald bei Neander, der eine Rede hält, bald bei Werder, der eine sentimentale Rede hält, und dann wieder bei Marheineke, der eine altfränkisch manierirte und gefloskelte Rede hält. Nun sag einmal Einer, daß in Berlin nichts vorgeht. Sind doch die Studenten da.

Berlin, den 24. März 1840. **Edgar.**

37.

. . . . Was ich in der Beilage zum ersten Band über die Messianischen Erwartungen der Juden mittheile, hat meiner Polemik gegen Strauß und gegen alle bisherige Kritik die letzte Bewährung gegeben. Ich habe damit die Kritik absolut vollendet und sie von allem Positiven befreit.

Sack und Löbell sind hier immer noch das Tagesgespräch. „Es muß auch solche Käuze geben."

Sacks Erklärung in der Leipziger Zei-

tung hast du doch gelesen? Darauf kommt es mit diesem ganzen System hinaus!

Wenn nur erst mein Buch heraus ist! Diese Facultäten werden es empfinden! . . . .

Bonn, den 31. März 1841. **Bruno.**

38.

Aus den Zeitungen wirst du bereits gesehen haben, daß hier eine Veränderung bevorsteht, da Augusti gestorben ist. In jedem Falle wird dies Ereigniß für mich nicht ohne Folgen seyn. Nie hatte ich Augusti um Hülfe ersucht, erstlich wollte ich den alten Mann nicht in Streitigkeiten hineinziehen, die ihm völlig fremd sind, und wenn er sich — wie jener Brief an Schulz beweist — für mich interessirte, so war er allerdings dabei lebhaft interessirt, da die hiesige Schleiermachersche Richtung grade diejenige ist, gegen die er allein in persönlicher Spannung stand, all ich konnte darauf kein Gewicht

legen, da er bei seiner außerordentlichen Gutmüthigkeit sich für Leute sehr leicht interessiren konnte, mit denen es auch gar nichts auf sich hat.

Dennoch war er überhaupt dadurch, daß er in der Facultät saß, mir eine bedeutende Hilfe. Meine Gegner waren seiner nicht sicher.

Jetzt stehen sie nun allein und sie können als einmüthige Corporation gegen mich auftreten. Sie werden und müssen es thun, da sie sehen, daß das bisherige Verfahren nichts geholfen hat, die Hallischen Jahrbücher haben den offenen Kampf eingeleitet und wenn mein Buch die Presse verläßt, so muß es zur letzten Entscheidung kommen. Niemand kann hier Kirchengeschichte lesen. Augusti hatte immer nur eine Epitome vorgetragen.

Ich denke natürlich nicht daran, daß ich werde berücksichtigt werden, so wenig wie ich es jemals für möglich gehalten habe, daß ich einer Corporation eingefügt werden könne.

Aber es ist meine Pflicht, das Meinige zu thun; ich muß es auf die letzte Frage ankommen lassen, ob das, was ich lehre, nicht die richtige Entwickelung der Theologie ist.

Kommt hier ein Lendenlahmer her, so muß ich abtreten. Die es verschuldet haben, mögen dann zusehen, wohin die Frage gestellt wird.

In Berlin will man, daß ich Kirchengeschichte vortrage. Wenn es Ernst ist, möge man es durch die That beweisen. Man kann handeln wie man will; ich werde es aber auch, und die Facultäten werden sehen, was sie sich für ein Schicksal bereitet haben. Man zwingt die Wissenschaft, die alte Geschichte aus der Geschichte auszuschneiden.

Periculum in mora! Ein Versehen wird unberechenbare Folgen nach sich ziehen. Auf welcher Seite der Sieg ist, wird keine Frage seyn.

Ich kann mich nicht bewerben: ich muß mich rein erhalten. Für den Winter wollte ich eine kirchengeschichtliche Vorlesung ankündigen. Jetzt geht es nicht mehr. Ich würde mich lächerlich machen.

Sieh zu, ob du den Herren in Berlin die Lage der Sache begreiflich machen kannst.

Bonn, den 6. May 1841. **Bruno.**

39.

Augusti's Tod, in dem du ein für dich folgenreiches Ereigniß siehst, wird von den Herren in Berlin mit großer Gleichgültigkeit angesehen: es schien mir, als ob sie denselben noch gar nicht mit deiner Sache in Beziehung gesetzt hätten. Diese angestellten Herren meinen, es komme dir nur der Anstellung wegen auf die Anstellung an, sie haben keine Ahnung davon, daß du mit dieser Sache eine principielle Frage erledigen willst.

Einer von ihnen kam ganz außer sich, als ich ihm von deinen Bedenklichkeiten in Bezug auf die kirchengeschichtlichen Vorlesungen er=

zählte: das sei ein falscher point d'honneur; es stehe ja nun bei dir, der Regierung zu zeigen, daß du auch „guten Willen" in Bezug auf Kirchengeschichte habest. Die Regierung wird, wenn du über Kirchengeschichte lesest, dies gewiß „sehr gut aufnehmen," indem sie sehe, daß du nun doch „deinen Platz ausfüllen wollest." Wie du nur verlangen könnest, daß man dich für die Kirchengeschichte anstelle, bevor du gezeigt habest, daß du auch etwas darin „leisten" könnest und wollest. Er lasse dich bitten, dir deine Stellung doch nicht selber „mit Gewalt zu verderben."

Wenn du nun gar glaubst, es mache auf die Leute Eindruck, wenn wir zu ihnen von „Entscheidung" sprechen, so irrest du dich, da zucken sie nur die Achseln und sagen, das sei irrthümliche Uebertreibung. Alles, was sie nicht persönlich angeht, ist ihnen nur eine „gewöhnliche Affaire," Entscheidungen liegen für sie immer nur in einer Ferne von Jahr und Tag.

Und das Ende ihrer Litanei ist immer, man soll „ruhig und besonnen" warten. Freilich ist bei dir, der du den Fall scharf auffassest, die Ruhe und Besonnenheit, während man jene die Leichtsinnigen nennen könnte: hilft nichts, mit einem Achselzucken haben sie die Sache von sich abgewälzt und sind so ruhig wie vorher, höchstens sehen sie den vorliegenden Fall für ein Ereigniß an, durch das eine gewisse Gehaltssumme vacant ist: und wer das Glück hat, wird die Braut heimführen.

Adolph will, daß du ihm Politika vom Rhein schreibest, er ist ungehalten, daß du dich für so weltgeschichtlich hältst.

Ich habe dir so lange nicht geschrieben, und das hat zwei Ursachen. Erstens hatte ich mit Egberts Tabacksladen und Leihbibliothek viel zu schaffen. Ich habe wirklich ein paar Tage lang das Wägen gelernt und den Steinklopfern Schnupftaback, Pfriemchen und Stangenkanaster], vulgo Gensdarmenkanaster ver-

kauft. Dann machte ich ihm Katalogum und versah die Rückseite der Bücher mit Ziffern.

Zweitens war ich auch ein paar Tage verliebt, furchtbar verliebt, himmelhoch. Da seufzte ich wie Don Armado: „erlaube liebes Firmament, ich seufze dir ins Antlitz, fahr wohl, o Muth, mein Herz ist jetzt der trüben Schwermuth Landsitz,“ was sich nun freilich bald gelegt hat: die Mädels sind wirklich fade. Aber zurückgebracht hat mich die Liebe doch auf wenigstens acht Tage und drei Loth Fett. Ich rathe dir, dich auch einmal auf so lange zu verlieben, es erfrischt, ist ein gutes Intermezzo. Auf mein Wort, versuch's.

Da habe ich nun den ganzen Winter studirt, und weiß nicht was. Wie Jeder, der kein Geld hat, glaubte ich auch, nur eine Anstellung könne mich vor dem Hungertod schützen, ich müsse Lehrer werden, Philologie studiren. So recht Ernst wird's mir aber nie mit dem Lehrer,

ich seh' das Lehrerwerden als ein gleichgiltiges, zufälliges Factum an, das vielleicht einmal eintritt, wenn ich nicht durch das Examen falle. Ich habe Aeschylus und Sophokles gelesen, bin jetzt beim Eurypides, aber zum Teufel es will mir nie gelingen, mich auf den Lachmannischen Standpunkt, auf den Standpunkt des ionicus a minore zu erheben. Da philosophire ich gar beim Ajas über den Selbstmord aus verletzter Ehre. Und nachdem ich die Andromache des Euripides gelesen, möchte ich den ganzen Euripides in die Ecke werfen.

Adolph schreibt immer fleißig darauf los, in's Staatsarchiv und in's Staatslexikon, in das letztere über Radicalismus. Mein Sopha war es, wo es ihm zur Klarheit wurde, daß er sich für den Radicalismus zu entscheiden habe.

Rath' einmal, von wem ich dich grüßen soll. Vom Professor Werder, bei dem ich war

um mir caviren zu lassen. Ja, so geht es, sagte er zu mir, bleibt man ein gewöhnlicher Mensch, so lassen sie Einen wohl in Ruhe: will man aber was leisten, so wird man chicanirt! doch dazu lebt man ja. — Ja wohl, sagte ich.

Berlin, den 12. Mai 1841. **Edgar.**

40.

. . . . . Etwas Politisches will er wissen? Ei, ich sitze schon wieder über dem zweiten Band der Synoptiker — leider ist hier alles theologisch und kirchlich gespannt; Politisches gibt es nicht. Wäre doch erst dieses theologische Wesen zu Ende.

Nun, Briefe wie der vorige sind ja nur Rhapsodien, die ich nur für dich und mich niederschreibe — weiter Nichts. Bei meinen Arbeiten habe ich ihn wieder völlig vergessen. Doch ist es auch gut, daß die Andern sich aussprechen.

..... Die Cigarren für den neuen Tabacksladen sind von Bremen schon unterwegs .....

Bonn, den 17. Mai 1840. **Bruno.**

41.

. . . . . Sack ruht nicht. Er wird gegen Ruge und mich auftreten. Indem ich den Brief schließe, höre ich, daß er sein Sendschreiben an Löbell abdrucken läßt und eine Vorrede über die Ruge-Bauer-Sack-Bonn'sche Streitigkeit der Welt mit in den Kauf dazugibt. Sein Bedürfniß nach Niederlagen ist kaum zu befriedigen. Doch Ruge wird es gewiß so befriedigen, daß er für lange Zeit genug hat. Persönlich, glaube ich, kann ich in dieser Sache erst auftreten, wenn mein Buch verbreitet ist und eine neue Wendung eintritt . . . .

Bonn, den 3. Juny 1841. **Bruno.**

42.

Ich sitze in der lächerlichsten Geldklemme; nichtgeschickte dreißig Meißensche Gulden — unser halbes Familienstipendium in Gotha — haben mich in allerlei Collisionen mit Gläubigern und mit meinem stoffverlangenden Magen gebracht. Der ehrenwerthe Stadtrath von Gotha schrieb mir, er finde sich in diesem Jahre nicht geneigt, mir das Stipendium zu schicken, ich könne zufrieden seyn, daß ich es schon zwei Jahre erhalten. Nun hat zwar unsere Urgroßmutter, als sie das Stipendium stiftete, ausdrücklich bestimmt, daß jeder Empfänger das ganze Stipendium drei Jahre lang erhalten solle; das

geht aber die deutschen Herren Stadträthe nichts an; schon haben sie mir bisher unter nichtigen Vorwänden die eine Hälfte entzogen, jetzt antworten sie auf meine Reclamationen, meine Gründe seyen von ihnen nicht stichhaltig befunden worden. Da sitze ich nun und simulire de pecunia acquirenda, zumal da ich auch die Nachmittagsstunden, für die ich bisher sechs Thaler monatlich einnahm, seit Ostern verloren habe. Lange war es in meinem Kopfe tohuvabohu, bis mir eine Chimäre kam: ich will schriftstellern; da habe ich fürs erste eine Broschüre, ein wahres scandalum gefunden, die möchte ich recensiren.

Wie Einer aus Geldnoth Schriftsteller werden will.

Unser langer Freund wünscht von dir zu wissen, was man am Rhein über die Düsseldorfer Landtagsverhandlungen sage. Die Breslauer Adresse hat ihn auf einige Tage in Extase gebracht; als er sie zum ersten Male hand=

schriftlich bekam, klopfte er mich Nachts ein Uhr heraus, um mir dies freudige Ereigniß mitzutheilen.

Die Mutter simulirt schon lange hin und her, wo sie dich in diesem Jahre einquartirt.

Berlin, den 5. July 1841. **Edgar.**

43.

. . . . Der Spaß wird vielleicht gar nicht schlecht. Mit der Arbeit über den zweiten Band der Synoptiker bin ich wieder so weit, daß sie am Schluß dieses Monates fertig ist. Bekomme ich nun da einen Brief von Henning, worin er anfragt, ob ich nicht Carrieres absolutes Evangelium für die Societät recensiren wolle. Das kommt ja wie gerufen. Wenn ich mit den synoptischen Evangelien fertig bin, kann ich mich ja an das absolute Evangelium machen. Ich habe schon den Plan so ziemlich im Kopfe. Ich werde die Recension sogleich mit der Bemerkung anfangen, daß

es sehr kühn sey, in einer Zeit, die für die bisherigen Evangelien eine so bedrängte sey, mit einem anderen, gar mit einem absoluten aufzutreten. Sodann wird die Recension in einer Parallele der alten und des neuen bestehen. Ich werde zeigen, in welchem Vortheil der absolute Evangelist stehe, da er nicht nur nicht aufhört, von sich zu sprechen, sondern auch über seine Person, seine Absichten und Fähigkeiten sogleich in seinem Evangelium die zuverlässigsten Testimonia mittheilt. Er ist darum auch absolut, weil er nicht nur Evangelist, sondern auch Messias ist. Noch mehr: er ist auch sein eigener Vorläufer, sein Johannes: in seiner Schrift „vom Geist.“ Es geht noch weiter. Er führt alle Propheten an, die bis auf Göthe, Napoleon, Hölderlin, Byron von ihm geweissagt haben — (er hat auch eine Prophetin) — er beugt auch dadurch allen exegetischen Streitigkeiten für die Zukunft vor, indem er genau angibt, in wiefern und bis wie weit die Sprüche seiner

Propheten in ihm erfüllt sind. Absolut ist er endlich auch im Abschreiben.

Geh nur zu Henning und sage, ich würde mich an das absolute Evangelium im nächsten Monate machen.

Bonn, den 11. July 1841. **Bruno.**

44.

In zehn Tagen ungefähr werde ich abreisen. Ich werde dießmal über Frankfurt gehen und denke auf der Chaussee einen festeren Boden zu finden, als der ist, den ich nach der Ansicht des hiesigen Regierungsbevollmächtigten anderwärts betreten habe. Ich glaubte auch ihm dießmal wie den Andern noch einmal ein Buch von mir überschicken zu müssen, damit es nicht scheint, als wollte ich damit hinter dem Berge halten. „Sie wandeln auf einer wissenschaftlich sehr schlüpfrigen Bahn," schrieb er mir, als er den ersten Band der Synoptiker erhalten hatte.

Der zweite Band ist schon in Leipzig. Wigand wird ihn sehr schnell in die Welt schicken.

Bis zur Abreise mache ich eine große Denunciation gegen Hegel fertig; sie ist etwas posaunenmäßig und soll ihm nur Nutzen bringen.

Da fällt mir noch ein, daß Henning mir geschrieben hat, es habe sich ein Recensent für das absolute Evangelium gefunden; ob ich abstehen wollte. Lauf so geschwind wie möglich, sag' ihm, daß ich resignire und froh sey, daß ich mit dem alten fertig bin . . . . .

Bonn, den 16. August 1841. **Bruno.**

des hiesigen [illegible]

w[illegible]

dießmal wie den Bauern noch [illegible] ein Buch von mir überschicken zu müssen, damit es nicht scheint, als wollte ich damit hinter drei Berge halten. „Sie wandeln auf einer wissenschaftlich sehr schlüpfrigen Bahn,“ schrieb er mir, als er den ersten Band der Synoptiker erhalten hatte.

1841 — 1842.

45.

Ich schreibe so spät, weil ich nicht nur schreiben wollte, daß ich lesen dürfe, sondern daß ich auch wirklich gelesen habe. Sogleich nach meiner Ankunft schickte ich die Ankündigung meiner Vorlesungen dem Dekan zur Unterschrift. Sie erfolgte, da noch nichts officielles hier angelangt ist; ich lese und thue das Meinige, um die Sache zur Entwickelung zu bringen.

Vielleicht hilft dazu der folgende Theil der Posaune, mit dem ich bereits sehr beschäftigt bin. Ich werde wohl bis Ende Januar daran arbeiten, da ich eine große Gelehrsamkeit anbringen will, um die reine Theologie

mit ihren besten Wendungen ihr Duett mit der Philosophie singen zu lassen. Das Ding wird den Leuten zeigen, daß es nicht auf einen bloßen Spaß abgesehen war. Bei den Athenäern wird es zwar nichts helfen, die sind zu klug, wissen alles selber und in voraus und brauchen nur einen schlechten Witz zu machen, um mit der Sache fertig zu seyn. Mit dem ersten Theil sind sie nun fertig; der Athenäums Witz war aber zu schlecht. Am Ende sind sie so dumm, die Resultate auch nicht für Ernst zu nehmen.

Bonn, den 6. December 1841. **Bruno.**

46.

Nun bin ich auch vorgefordert. Heute früh wurde ich zum Universitätsrichter citirt. Er hielt die Sache für sehr wichtig, bedeutend und schwierig, denn er sah mich etwas ängstlich, besorgt ꝛc. an. Ich nahm die Sache spaßhaft. Am Ende hatte sich der gute Mann — es ist wirklich ein guter Mann — auf ein schwieriges Inquisitorium gefaßt gemacht.

Die Sache, die vorher spaßhaft war, war mir indessen lächerlich geworden. Da man

---

Anm. Ein Brief Edgars, welcher über das Verhör der Welkerschen Ständchenbringer in Berlin berichtet, ist verloren gegangen.

aber in Berlin das Ganze für so bedeutend, Welker für so ungeheuer gefährlich hielt, so gab ich im ersten Theil des Protokolls der Regierung Recht.

Also Frage: ob ich mit Welker früher in persönlichem Verkehr gestanden? Antwort: Nein! Frage: wie ich zu dem Ständchen gekommen bin, da ich in Charlottenburg wohnte und nicht vorher wußte, daß Welker in Berlin angekommen sey. Antwort der Natur getreu, „als ich die Nachricht erhielt, erklärte ich, daß ich mich gedrungen fühle, dem p. p. Welker meine Hochachtung zu bezeugen und an der Serenade Theil zu nehmen. Am Abend begab ich mich in das Lesekabinet, wo die Entrepreneurs sich versammelten, nahm an dem Arrangement des Ganzen Theil und entrichtete — über Alles das wurde ich befragt — meinen Beitrag.

Nach dem Ständchen luden wir Welker durch eine dazu bestimmte Deputation ein, an einer Abendgesellschaft Theil zu nehmen, die wir im

Weinhause des Herrn Wallburg verabredet hatten."

Frage: wie weit ich an dieser Gesellschaft Theil genommen. Antwort: mein Antheil an den bei dieser Gelegenheit gehaltenen Reden und Toasten beschränkte sich außer meiner allgemeinen Zustimmung zu denselben auf einen Toast — muß dieser Unsinn noch zu Papiere und nach Berlin in Verwahrsam gebracht werden! — den ich auf Hegel, namentlich auf seine Auffassung des Staats, über die in Süddeutschland noch manche irrige Vorstellungen verbreitet sind, ausbrachte, um dabei zu erklären, daß und wie dieselben die dortigen Ansichten vom Staatswesen durch Kühnheit, Liberalität und Entschiedenheit weit überragen.

Das Ding ist zu platt, daß es nicht einmal zum komischen Intermezzo für meine sonstigen Arbeiten paßt.

Bonn, den 9. December 1841. **Bruno.**

47.

Den Ernst deiner Sache einzusehen, ist man hier noch weit entfernt. Neulich war ich bei C. jun. der mir denn erzählte, daß die Herren von hier Alle sehr aufgebracht über dich seyen. Er schien ganz aus dem Geiste derselben herauszusprechen, als er weiter sagte: Es sei eine „Verrücktheit" von dir, so zu handeln, wie du handelst: was du denn nur nachher anzufangen dächtest; freilich das müßtest du am besten wissen. — So ist es, die Leute machen alles persönlich; daß auch eine Sache handeln könne, davon verstehen sie nichts. Und es ist bei ihnen mehr Aerger darüber, daß es einen giebt, der so kühn ist,

sich aus einer Anstellung nichts zu machen, als daß sie die Wichtigkeit, den Ernst dessen, was vorgeht, beurtheilen können. Es ist ihnen unbequem und ein Mirakel, wenn jemand einen höheren Standpunkt einnehmen will als sie, wenn jemand sich über ihre Lebensfragen erheben will. Das nennen sie denn Skandal. Was du willst, ist nichts als Skandal machen, du willst zeigen, daß Jemand auch selbständig existiren kann, und solche Umwälzler muß eine hohe Policey sehr in Obacht nehmen. Aber was man sich jetzt hier vor dir hüten zu müssen glaubt, das geht in's Weite. Aus reiner Angst haben sie hier bei den Jahrbüchern deine Aufsätze nicht angenommen (die jetzt Ruge hat). Trotzdem daß Henning früher so schön über latitude seines Journals und über sein specielles sentiment schwatzte, hat man endlich doch gefunden, daß man die Ansichten nicht vertreten könne, die du in jenen Arbeiten aussprichst. So hat denn auch deine Empfehlung meiner

Aufsätze nichts gewirkt, und statt zu Weihnachten Geld zu haben, bin ich jetzt ärmer als je. Wie es mir mit einem Aufsatze über die Bettina und resp. Carriere ging, laß dir erzählen. Voller Freude hüpfte ich mit deiner Empfehlung und meinem Aufsatze, der ziemlich lang geworden war, zu Henning *). Er gab mir bei der Gelegenheit gleich deine beiden Aufsätze wieder, ein böses Omen für mich, und sagte: na, wir wollen sehen, was wir thun können. Weiter sagte er: Marheineke habe gemeint, du könntest ja die Aufsätze, die schlechterdings in die Berliner Jahrbücher nicht aufzunehmen seyen, in den deutschen Jahrbüchern abdrucken lassen. Da sieht man, wie es ihnen nicht deinetwegen war, daß die Sachen überhaupt nicht

*) Edgar hatte nämlich Bruno gebeten, ihn durch eine Empfehlung bei den Berliner Jahrbüchern einzuführen: in seiner rekrutischen Bescheidenheit wollte er aber nicht seinen Namen genannt wissen, und so brachte er seinen eigenen Aufsatz, als Arbeit eines „Freundes" Bruno's zu Herrn von Henning.

gedruckt würden (was könnte das auch für einen Ausschlag geben?) sondern sie wollten nur nichts mit deinen Sachen zu thun haben. Auch versicherte Henning, er wolle sogleich an dich schreiben. Hat er das gethan? — In meinem Aufsatze nun hatte ich besonders die Unsinnigkeit Carriere's nachgewiesen, die Bettina zu einer Religionsstifterin zu machen, und natürlich mußte ich da auf manche delicate Sachen kommen, die ich aber auch wahrhaftig delicat genug ausgedrückt habe. Einige Zeit darauf frage ich bei Henning an. Er sagt mir, es sey noch nichts entschieden, weil erst ein Referent den Aufsatz in Händen gehabt habe, und er noch einem andern Referenten übergeben sey. Ich komme wieder. Die Entscheidung, sagt er, ist leider negativ ausgefallen. Denn in dieser Arbeit finden sich ja dieselben theologischen Ansichten wie in den „übrigen" Arbeiten Ihres Bruders. Die Societät muß daher erklären, daß sie dieselben nicht vertreten könne. — In deinen „üb-

rigen" Aufsätzen? Klingt das nicht sehr verfänglich? Sie müssen hier irgend eine Spiegelfechterei vermuthet haben. Meine Handschrift kennt Henning. Entweder dachte er also, der Aufsatz sey von dir, ich habe ihn abgeschrieben, und du habest ihn so unter dem Namen eines Freundes einschmuggeln wollen, um dann zu triumphiren und zu sagen: seht ihr, wenn ich etwas ohne meinen gefährlichen Namen einschicke, nehmt ihr es an. Oder er hat es sich gleich gedacht, der Aufsatz sey von mir. Sie haben mir nun denselben zurückgegeben, nachdem sie sich wirklich mit ihm viel Mühe genommen. Eine Menge der verfänglichsten Stellen waren angestrichen. Dabei sind sie aber so eifrig zu Werke gegangen, daß sie einige Stellen, die ich ohne Gänsehäkchen aus der Bettina abgeschrieben, auch angestrichen haben. Ich habe den Aufsatz umgearbeitet und an Ruge abgeschickt zugleich mit einem über Werders Columbus, der nun hier aufgeführt, mit großem

Furore durch Freibillets= und Freitisch=Studenten durchgebracht und applaudirt ist. Aber eine herzlich schlechte Dichterei. — Neulich kam ich auch von ungefähr mit dem Rector magnific. unter den Linden spazirend zusammen. Ich hatte seine werthe Bekanntschaft gemacht, als ich wegen Rauchens auf der Straße vor seinem Geschwornengericht stand. Er riß zuerst mit mir sehr unschuldige Witze über Pfeifenköpfe, mitleidiges Rauchen, Ironie des Lebens, Carcer, Theaterulk rc. Endlich kommen wir auch auf dich zu sprechen. Ich sollte ihm sagen, was du eigentlich wolltest. Zuerst hörte er mich mit großer Humanität an; als ich aber voll Enthusiasmus von der eigentlichen Sache sprach, sprang er plötzlich mit einem Seitenblick davon. Nun, da muß man doch lachen. — Deine Posaune ist ja verboten in Preußen, da wird also das folgende Heft einen andern Titel bekommen. Was das Buch sagen will, ist noch nirgend deutlich ausgesprochen.

Deine Welkergeschichte ist herrlich: fast Alle, die sich hier die Liberalen nennen, wissen doch nicht recht, was sie wollen. Was helfen solche Leute? Wenn man die Schwäche an ihnen herunter macht und also von ihnen abstreift, so bleibt am Ende nichts über. Solche Girondisten-Naturen glauben zuletzt gar Märtyrer ihrer Schwäche zu seyn, wenn sie einen Tadel darüber hören müssen: wie weichliche, sentimentale Kinder hüllen sie sich darin ein. Sie fühlen den Ernst der Sache, und weil sie in sich selbst keine Würdigkeit haben, so glauben sie sich einige Würde zu geben, wenn sie sich mit der Sache beschäftigen und ganz darin aufzugehen scheinen. So wird die Sache zu einer Hure für ihre Eitelkeit und Nichtsnutzigkeit, jene wird so schmählich genothzüchtigt. Ihr eigenes werthes oder unwerthes Ich, das ihnen überall obenan steht, wollen sie nur mit der Sache etwas herausstaffiren und aufstutzen. O Elend! —

Ich würde dir auch zu Neujahr gratuliren, wenn ich das Glückwünschen an einen Sonnenwechsel knüpfen könnte. Aber mir wünsche ich, wie egoistisch! daß es mir in diesem Jahre besser gehen möge, als am Ende des vorigen und im Anfang des jetzigen bis jetzt. Neues kann ich dir nicht schreiben, weil ich jetzt fast gar nicht ausgehe, außer wenn ich meine Stunden gebe.

Berlin, den 18. Januar 1842. **Edgar.**

48.

Bei mir siehts jetzt aus, als hätte ich Einquartirung. Es ist französische Einquartirung. Die Kerls liegen auf Tischen, Stühlen, Sopha, und auf dem Erdboden der Moniteur aus der Revolutionszeit. Dem Hausmädchen ist diese Art von Gästen nicht recht willkommen, da sie die Kerls in Körben von der Bibliothek

holen muß. Den Moniteur habe ich aus dem Casino.

Dazu habe ich gegen sechszig Bilder, Portraits und Scenen aus der Revolutionszeit von dem Buchbinder zusammen auf eine Pappe kleben lassen und das Monstrum von Tableau an die Wand gehängt. Das Ding ist das allgemeine Stadtgespräch, jeder gibt seinen Beitrag — am Ende ist ein wahrer Schreckens-Mythus daraus geworden: man erzählt sich sogar Gespräche, die ich mit dem Hausmädchen über das Tableau gehalten haben soll: Gespräche, in welchen die „Apostel der Freiheit," „Beil," ꝛc. eine große Rolle spielen. Selbst der Curator hat sich neulich über das Ding sehr besorgt ausgesprochen.

In ein paar Tagen fange ich den dritten Theil der Synoptiker an.

Bonn, den 25. Januar 1842. **Bruno.**

49.

.....Ich habe mich in der letzten Zeit mit Anderem beschäftigt, ich habe das Staatslexikon durchgeackert und immer mehr und mehr die Seichtigkeit dieses Buches, seinen unphilosophischen Qualm (man lese nur die Invective gegen Hegel) und den bombastischen Hochmuth dieser Constitutionellen eingesehen. Gegen diese Constitutionellen müßte mal ein furchtbares und kräftiges Bombardement eröffnet werden. Ich muß gestehen, daß ich aus Hallers Restauration viel mehr gelernt habe, als aus dem Staatslexikon. Da ich nun dabei noch andre Publicisten tüchtig studirte, so stieg allmählig in mir der Gedanke auf, in einer Broschüre alle meine Einwendungen gegen das Staatslexikon herauszugeben; in folgenden Abschnitten: Das Staatslexikon und die Geschichte, das Staatslexikon und der Constitutionalismus, das Staatslexikon und der Jacobinismus, das Staatslexikon und die Religion,

das Staatslexikon und die Philosophie. Fertig aber ist, ganz in Gedanken und zum Theil auf dem Papier, der erste Abschnitt: „das Staatslexikon und die Geschichte". In diesem Abschnitte mache ich besonders die beschränkte Ansicht dieser Leutchen von der Revolution herunter. Wenn nun ein Buchhändler aufzutreiben wäre, so würde ich die Polemik gegen das Staatslexikon heftweise, gleichsam Kanonenschußweise von mir geben, der erste Abschnitt, als erstes Heft, betitelt: „das Rotteck-Welkersche Staatslexikon beleuchtet von einem Sansculotten, I. das Staatslexikon und die Geschichte" könnte dann bald losgelassen werden. Während dem hätte ich Zeit, mich mit dem zweiten Heft, dessen Hauptidee, der Constitutionalismus niederbombardirt von der consequenten Staatsansicht, ja ganz klar und bereit ist, zu beschäftigen. Das dritte Heft ist leicht, das vierte schwerer, das fünfte einfach, da hier nur von jener schädlich bornirten Art, sich gegen Hegel und die Philo-

sophie zu betragen, gesprochen zu werden brauchte. Im letzten würde ich dann von Hegels, Fichtes, Kant's Naturrecht, die ich zum Theil schon durchgemacht habe, sprechen können. Das ganze wäre ein Sieg über diese intriguanten, unklaren, hausbacknen Südländer. Was meinst du zu diesem Plane? Alles wäre sehr an der Zeit, um einmal etwas Entschiedenheit und Klarheit hervorzurufen. Billigst du den Plan und traust du mir die Kräfte zu, ihn durchzuführen, so verschaff mir einen Buchhändler. Schreib an Wigand. Das erste Heft nimmt ungefähr 4 — 5 Bogen ein. Geld kann ich wohl nicht viel verlangen, obgleich die Sache wohl gekauft würde, auch es einmal interessant wäre, die Revolution bis 1815 hin fort und fort vertheidigt zu sehen. Ich könnte doch wohl für das Manuscript des ganzen ersten Heftes 20 Thaler verlangen. Aber das sind alles nur noch pia desideria, die nur dir offenbart werden und für keinen weiter sind. — Du

meinst vielleicht, ich sollte die Sache kürzer fassen und an Ruge schicken. Aber da würde die Arbeit vielleicht nicht so bald daran kommen. Der Carriere'sche Artikel ist nun endlich abgedruckt (Ruge entschuldigte sich schriftlich bei mir wegen der langen Zögerung, da er am Schluß des Jahres mit radicalen Aufsätzen habe sparsam seyn müssen), doch hat man mir in Leipzig von der Hose, die ich für den Artikel mir machen lassen wollte, den Latz abgeschnitten.

Was machst du denn, was machen deine Posaunensachen? Neulich stand in der Allgemeinen Berliner Kirchenzeitung, weder hättest du viel Zuhörer noch eine Parthei unter den Studenten, vielmehr seyen auch diese unzufrieden mit dir, weil du dich nicht entblödetest, vom Katheder herab alle Gottesgelehrte Heuchler zu nennen. Diese Nachricht wurde sogleich in den Hamburger Correspondenten aufgenommen. Ist alles wahr? — Ich bin jetzt von der Universität abgegangen und zwar auf folgende Weise.

Mein Schneider, der mich verklagt hatte, ließ endlich Execution vollstrecken, die, wie natürlich, fruchtlos ausfiel. Von neuem vor den Universitätsrichter citirt, rieth mir dieser freundschaftlich, abzugehen, was ich auch that.

Berlin, den 25. Februar 1842. **Edgar.**

50.

Man trägt sich hier mit den wunderlichsten Gerüchten über dich. Die Einen sagen, du seyest schon abgesetzt, nun also endlich wirklich abgesetzt. Andere fragen mich, ob du denn schon in Berlin seyest.

Neues schreiben kann ich dir nicht, da hier Nichts Neues geschieht. Doch ja. Die Studenten haben dem Herrn von Savigny einen bedeutenden Fackelzug veranstaltet. Und den Ritter Lißt haben sie zum Thor hinaus transportirt. Das sind die Sachen, die hier alle Köpfe füllen.

Die Sache mit Lißt war himmlisch und die Studenten, dieser Enthusiasmus in abstracto, waren wieder einmal die Repräsentanten, der Ausdruck der verhimmelnden Stimmung: dieser abstracte Enthusiasmus, der sich bald durch ein Ständchen, bald durch einen Fackelzug, bald durch ein Comitat, überhaupt, wie er selber nur schillernd ist, durch das Schillernde und Oberflächliche ausdrückt, ist durch und durch kindisch. Da klatschen sie in die Hände, nicht aus beifälligem Verständniß, sondern wie die Jungen, wenn sie den Weihnachtsbaum mit seinen Lichtern und das Stekkenpferd und die Bilderfiebel sehen. — Es ist hier ein recht hübsches satirisches Blatt mit Bilderchen und Verschen herausgekommen: Der letzte Vers heißt: „wo ist der gesunde Sinn, wo ist der Geschmack für Mozart hin?"

Berlin, den 27. Februar 1842. **Edgar.**

51.

Ich bin suspendirt. Der Lections-Katalog für das nächste Halbjahr ist aus Berlin zurückgekommen, meine Ankündigung ist gestrichen und statt dessen bemerkt, daß ich zu seiner Zeit meine Vorlesungen ankündigen werde. Ich bin suspendirt und lese noch. Mir ist nichts Officielles gemeldet, nur dem Curatorium ist berichtet, daß eine Untersuchung gegen mich eingeleitet ist. Aber welche? Sollte die armselige Welkergeschichte auch noch mit hineingezogen seyn?

Was meine Zuhörer betrifft, so sind sie ziemlich zahlreich und schwerlich möchte man ein Auditorium gesehen haben, welches gespannter meinem Vortrage zuhörte. (Adolph hat auf seiner Durchreise hospitirt). Ich zwinge sie aber auch durch die Kraft der Entwickelung, so lange aufmerksam zu bleiben, bis der letzte Drucker kommt, um sie vollends zu

erschüttern. Lust zu Spaß können sie nicht empfinden. Einigemal in den ersten Vorlesungen der Leidensgeschichte, wenn ich die kritische Entwickelung eines Punktes anfing und vorläufig die Schwierigkeiten und Widersprüche die Revüe passiren ließ, wagten es einige Burschen zu murren. Den Anfang einer solchen Entwickelung trage ich immer ruhig und kalt vor, in dieser Ruhe ließ ich mich nicht stören, bis ich im Fortgang der Entwickelung, wenn ich die Widersprüche aneinander bringe und zerreibe, der Stimme Lebhaftigkeit und Abwechselung gebe und endlich am Schluß — auch M. ist Zeuge, er hat mit Heß aus Cöln auch hospitirt — Alle erschüttere, daß sie wie gefangen dasitzen.

Ich bilde mir aber über den Succeß, mit dem ich abtrete, eben Nichts ein. Wie können solche Burschen ohne alle innere Erfahrung, ohne Kenntnisse die Bedeutung eines gediegenen Vortrags fassen! Für den Augenblick

können sie durch die Wucht des Vortrags erdrückt werden — bald nachher sind sie wieder die Alten, die sogar durch ihre Lebenslage, durch ihre Umstände — sie müssen ja bald ein Amt haben — in ihrer innern Leerheit zurückgehalten werden. Neulich besuchte mich Einer der eifrigsten Zuhörer — er wollte abreisen, um sich in seiner Heimath zu dem theologischen Examen vorzubereiten: ich gratulirte natürlich ihm und mir. Dazu sind die Meisten doch nur gekommen, weil meine Sache die öffentliche Aufmerksamkeit zu erregen anfängt. Sie hätten, wenn die Forschung sie wirklich interessiren könnte, dasselbe schon seit zwei Jahren hören können.

Zu Fastnacht war ich fast eine ganze Woche in Cölln. Furchtbaren Unsinn getrieben! Auf der Straße habe ich einen dritten Theil der Posaune aufgeführt und köstliche Abentheuer erlebt, bis ein frommer Katholik zuletzt an mich herantrat und mit gläubiger

Entrüstung mir eröffnete, daß man den Posaunenbläser erkannt habe. Als ich zurückkam, wußte die Facultät schon Alles.

Bonn, den 3. März 1842. **Bruno.**

52.

Dir ist also das Examenmachen so zuwider? Nun gut, ich werde in meinem ganzen Leben keins machen und mein Lebe-lang für diejenigen, denen es auf einen Stand ankommt, candidatus theologiae seyn. Meine Wirthin, die mich, bis ich es ihr verbot, Herr Doctor nannte, ist die einzige, die mich promovirt haben wird. Mir ist das Sichanstellenlassen ganz und gar zuwider; die Angst, einmal nicht leben zu können, ist lächerlich. Nein, das Leben soll mir dienen, nicht ich dem Leben; ich will der Wissenschaft dienen, nicht die Wissenschaft mir. Habe ich auch keine Hosen, nun so bin ich ein

echter Sansculotte. Zum ehrsamen Oberlehrer bin ich zu „unwissend." Du mußt ja nun bald officielle Anzeige bekommen. Warte sie in Bonn ab, dann komm nach Berlin und dann den Hut in Luft — es lebe das freie Leben!

Berlin, den 24. März 1842. **Edgar.**

53.

. . . . Ich hatte einen recht tollen Traum. Eine Eselin und Neptuns Rappe kamen darin vor . . . .

Ich war ordentlich froh, als ich erwachte.

Bonn, den 27. März 1842. **Bruno.**

54.

. . . . Neulich habe ich auch den Professor Marheineke wieder gesehen. Es war bei

Ausübung seines heiligen Amtes. Ruge war nämlich hier, er logirte bei seinem Bruder, ich gehe zu ihm, sein Bruder ließ eben ein Kind in seinem Hause taufen und von wem? Von Marheineke. Da kam ich denn recht fidelen Sinnes meinem alten Berufe nach, ihm Nachrichten von dir mitzutheilen.

. . . . Man hat zwar hier und da Aeußerungen von „abstractem Literatenthum" gegen mich fallen lassen. Schiert mich nichts. Ich bin geworden, was ich sollte: abstracter Literat.

Berlin, den 30. März 1842. **Edgar.**

55.

Den Schluß der Geschichte hast du schon aus den Zeitungen gesehen. In einigen Tagen reise ich ab: zwei Kisten mit Büchern habe ich bereits vorausgeschickt — sie sind an dich adressirt — eine dritte habe ich noch zu packen.

Ausgangs März — am Ende, wenn die Bände fertig vor mir liegen, begreife ich es immer kaum, wie es möglich ist — bin ich mit dem dritten Bande der Synoptiker fertig geworden: ich habe mich in den ersten Tagen dieses Monats nur noch damit zu beschäftigen gehabt, das Manuscript ein paarmal durchzusehen.

Du wirst wissen wollen, wie mir das Ende des Liedes, welches ich nun seit 8 Jahren durch alle Variationen so durchgespielt habe, daß eine neue Wendung nicht mehr zu erschwingen war und ein Paukenschlag kommen mußte, angekündigt ist.

Zuerst kam folgendes Schreiben Bleekens:

Durch ein Schreiben des Herrn Regierungsbevollmächtigten vom gestrigen Tage ist der Evangelisch-theologischen Facultät eröffnet worden, daß das vorgesetzte hohe Ministerium sich veranlaßt gefunden hat, gemäß dem Gutachten der Facultät über Ihre „Kritik der Evangeli-

schen Geschichte der Synoptiker Theil I. und II. und nach Einhohlung der Gutachten auch der andern inländischen Evangelisch-theologischen Facultäten, die Ihnen verliehene licentia docendi in unserer Facultät zurückzunehmen. Indem wir Ihnen dieses dem Auftrage des hohen Ministerii gemäß hiermit anzeigen, glauben wir zwar, daß Ihnen diese Verfügung nicht unerwartet kommen kann und daß Sie selbst es klar erkennen werden, wie sowohl die Ansichten über die Evangelische Geschichte, welche Sie in dem genannten Werke unverhohlen und mit Nachdruck geltend zu machen suchen, als auch die Art und Weise, wie Sie sich in demselben so wie schon früher in der Schrift „über die Evangelische Landeskirche in Preußen und die Wissenschaft" zur Theologie und zur Evangelischen Kirche überhaupt stellen, durchaus unvereinbar seyen mit der Stellung eines Lehrers der Theologie an einer Evangelisch-theologischen Facultät, doch können wir uns nicht

versagen, Ihnen unser schmerzliches Bedauern darüber auszusprechen, daß das Verhältniß, in welches Sie vor drittehalb Jahren zu unserer Facultät getreten sind, auf solche Weise hat gelöst werden müssen, und daß Ihre Wirksamkeit während dieser Zeit als theologischer Docent und als Schriftsteller bald einen so durchaus entgegengesetzten Charakter angenommen hat, als welchen zu erwarten wir uns durch den Inhalt Ihrer Eingaben an die Facultät, worin Sie um die Verleihung der licentia docendi bei derselben anhielten, berechtigt achten mußten.

Bonn, den 29. März 1842.

Die Evangelisch-theologische Facultät.

Dr. **Bleek,**
der zeit. Dekan.

Am folgenden Tage erhielt ich das Schreiben des curatorium:

Des Herrn wirklichen Geheimen Staats-Ministers Eichhorn Excellenz hat aus dem Protocoll der Vernehmung, welche der Herr Universitäts-Richter im Monat December vorigen Jahres in Folge höherer Befehle mit Ew. Hochehrwürden abgehalten, die Ueberzeugung gewonnen, daß Sie durch Ihre Theilnahme an den, zu Ehren des Großherzoglich-Badischen Hofraths 2c. Herrn Welker in Berlin veranstalteten Feierlichkeiten nur Ihre Sympathie mit einer politischen Partheirichtung öffentlich haben kund geben wollen, da Ihnen Herr 2c. Welker persönlich unbekannt war.

Unerachtet nun eine solche Manifestation sich am wenigsten für die Stellung eines theologischen Docenten geziemt, so will Se. Excellenz diese Sache doch auf sich beruhen lassen, nachdem so eben die Nothwendigkeit eingetreten ist, die Ihnen ertheilte licentia docendi zurückzunehmen.

Ew. Hochehrwürden muß ich diese Eröffnung in Folge der, mir zugegangenen, Befehle vom 20. c. machen.

Bonn, den 31. März 1842.

Der Königl. außerordentl. Regierungsbevollmächtigte.
v. Rehfues.

Bloß der äußeren Vollständigkeit wegen hatte ich bei Bleek brieflich angefragt, in welchem Verhältniß sein Schreiben zu der früheren Maaßregel stehe; er antwortete mir am 1. April Folgendes:

Ew. Wohlgeboren erwiedere ich auf Ihre gestrige Zuschrift Folgendes. Bei der Zurücksendung des eingereichten Entwurfs zum Lectionskatalog für das Sommersemester hat das vorgesetzte hohe Ministerium unterm 13. Februar verfügt, daß die Anzeige der Vorlesungen, welche Sie zu halten gedächten, vorläufig unterbleiben müsse, da gegen Sie ein Verfahren eingeleitet und der desfallsige Beschluß noch vor dem Anfang des

nächsten Sommer=Semesters zu erwarten sey. Darauf beruht die Art und Weise wie — jedoch ohne Zuthun der Facultät — Ihrer im Lectionsverzeichnisse Erwähnung geschehen ist. Die Verfügung des hohen Ministerii aber, welche ich in meinem Schreiben vom 29. vorigen Monats Ihnen mitzutheilen mich genöthigt sah, ist eine spätere nach sorgfältiger Erwägung der Gutachten der sämmtlichen inländischen Evangelisch=theologischen Facultäten über den Standpunkt, welchen Sie nach Ihrer Schrift: „Kritik der Evangelischen Geschichte der Synoptiker" im Verhältnisse zum Christenthum einnehmen, und über die Zulässigkeit, Ihnen nach der Bestimmung unserer Universitäten und insbesondere der theologischen Facultäten auf denselben die licentiam docendi zu verstatten, erlassen, und sie betrifft, wie der Wortlaut nicht zweifeln läßt, eine definitive Zurücknahme der Ihnen ertheilten Erlaubniß, an der Evangelisch=theo=

logischen Facultät der hiesigen Universität als Privat-Docent zu lehren. Dabei wiederhole ich den Ausdruck des innigen schmerzlichen Bedauerns, daß es auf diese Weise hat kommen müssen, und gebe Ihnen die aufrichtige Versicherung, daß ich wie meine Collegen Sie auch ferner auf Ihren Wegen mit wohlwollender Theilnahme begleiten und gerne bereit seyn werden, so viel in unsern Kräften steht und es nicht mit unserer Ueberzeugung streitet, Ihnen behülflich zu seyn, eine Ihren Gaben, Studien und Kenntnissen angemessene Stellung im Staate oder wenigstens vorläufig Unterstützung zu Ihrer Subsistenz zu erlangen. Es würde mir lieb seyn, wenn Sie mir Gelegenheit geben wollten, Sie in diesen Tagen — am nächsten Dienstage muß ich auf anderthalb Wochen in amtlichen Geschäften verreisen — persönlich zu sprechen, und bin ich gerne bereit, Sie bei sich aufzusuchen, wenn ich nur vorher die Ueberzeugung

habe, daß Ihnen mein Besuch nicht unangenehm seyn wird.

Bonn, den 1. April 1842.

Bleek,
d. z. Decan d. Evangel. theol. Facultät.

Ich antwortete nicht. Ich sang: beatus ille, qui procul negotiis.

M. ist jetzt wieder hier angekommen. Neulich zog ich mit ihm ins Freie, um noch einmal alle die schönen Aussichten zu genießen. Die Fahrt war köstlich. Wir waren wie immer sehr lustig. In Godesberg mietheten wir uns ein paar Esel und galoppirten auf ihnen wie rasend um den Berg herum und durch das Dorf. Die Bonner Gesellschaft sah uns verwunderter wie je an. Wir jubelten, die Esel schrieen.

Bonn, Mitte des April. **Bruno.**
1842.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Berlin, gedruckt bei F. Nietack.

Zettler